Rostocker Dokumentenserver
Dieses Werk wurde Ihnen durch die Universitätsbibliothek Rostock zum Download bereitgestellt.
Für Fragen und Hinweise wenden Sie sich bitte an: digibib.ub@uni-rostock.de

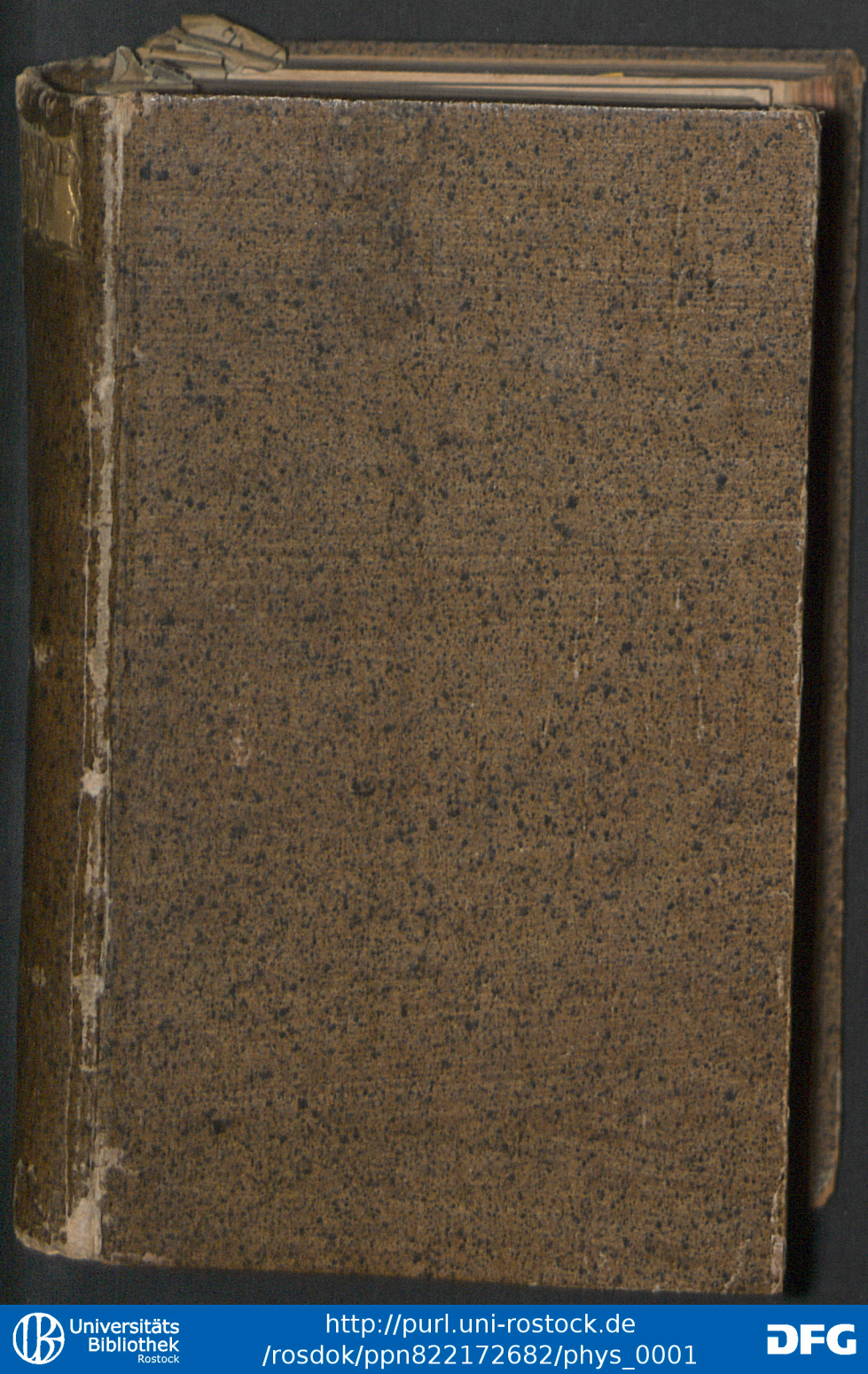
Johann Nicolaus Tetens

Ueber die allgemeine speculativische Philosophie

Bützow: Wismar: Berger- und Boednersche Buchhandlung, 1775

http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn822172682

Druck Freier Zugang PUBLIC DOMAIN


Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn822172682/phys_0001
DFG

Pr. 148 p. Ind.
Disc. 112 p. Ind.
94 p.
~~[illegible]~~
72 p.
~~45 p.~~
~~58 p.~~
24 p.
39 p.
VIII 84 p.

E.c.

2. 9.

1 Kupfer

E.c. 3249 1-7.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn822172682/phys_0002
DFG

Contenta

1) J. M. Chladenii Nova Philosophia definitiva Lips. 1750.

2) A. G. Baumgarten Sciagraphia Encyclopaediae philosophicae. Halae Magdb. 1769.

3) Über die allgemeine speculativische Philosophie. Bützow. 1775.

4) Kritischer Entwurf einer auserlesenen Bibliothek für den Liebhaber der Philosophie etc. Berlin. 1752.

5) G. fr. Meiers Betrachtungen über den ersten Grundsatz aller schönen Künste und Wissenschaften. Halle 1757.

6) A. G. Baumgartens Gedanken von vernünftigen Beyfall auf Akademien. Halle 1741.

7.) La Logique des Vraisemblances: a Mr. de D. Leips. 1749.

8) freye Gedanken über die heutige Weltweisheit u. besonders die Methaphysik. Züllichau 1755.

9.) J. W. — — erläutert dem S. T. Herrn Rath Justi eins und andere, das ihm schwer in den Anfangslehren der Methaphysik. Leipzig 1748

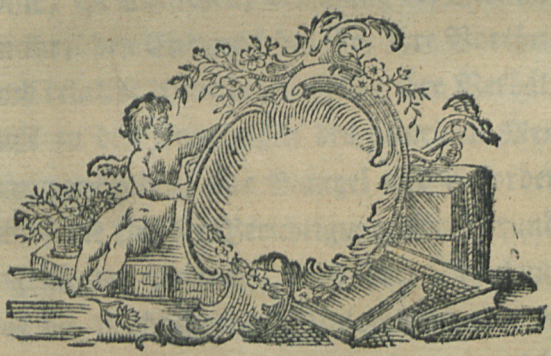
10) A. fr. Büsching Aestetische Lehrsätze und Vergleich. Hamburg 1776.

Ueber

die

allgemeine speculativische

Philosophie.



Si quis universam velit vituperare, secundo id populo facere posset.

Cic.

Bützow und Wismar,
in der Berger- und Boednerschen Buchhandlung,
1775.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn822172682/phys_0005
DFG

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn822172682/phys_0006
DFG

Vorerinnerung.

Die Absicht dieses Versuchs — wenn die Aufschrift sie noch nicht bestimmt genug angibt — ist, aus der Natur der menschlichen Kenntnisse, die Veranlassung zu der allgemeinen speculativischen Philosophie, ihr Entstehen, den Gang der Vernunft in ihr, den Endzweck bey ihr, ihre Vortheile und relative Unentbehrlichkeit, ihre Verhältnisse zu den Kenntnissen des gemeinen Menschenverstandes, ihre Mängel und Erfordernisse, die Art der Berichtigung ihrer Grundbegriffe und Principe, nebst ihrer Beziehung auf die beobachtende Philosophie, vorzulegen. Sehe ich auf die Wendung, welche die Philosophie seit etlichen Jahren unter uns genommen hat und noch ferner zu nehmen scheinet; so meyne ich, es sey nicht zur ungelegenen Zeit an das jetzo erinnert, was ich hier gesagt habe. Die, welche ausser der Brittischen beobachtenden und der Fran-

zösischen raisonnirenden Philosophie, auch noch den geometrischen Genius der Leibnitz-Wolfischen kennen, mögen hier vielleicht wenig antreffen, was von ihnen selbst nicht schon vorhero durchgedacht wäre.

Anfangs war dieser Versuch bestimmt, der erste in einer Sammlung von mehrern zu seyn, die zu der beobachtenden Philosophie gehören, und sich mit einigen der erheblichsten Grundzüge der Menschennatur, mit dem Princip des Empfindens und des Denkens, mit der Selbstthätigkeit und Freyheit, mit der Seelennatur der Menschen und ihrer Perfectibilitaet und Entwickelung, beschäftigen. Als die Betrachtung einer Seite des Verstandes, konnte der vorliegende Aufsatz unter jenen einen Platz haben und auf einige von ihnen aufmerksam machen. Aber nachher rieth seine innere Beziehung auf den grössern Theil desselben, ihn abzusondern und voran zu schicken.

Gang



Gang des gemeinen Menschenverstandes bey der Berichtigung der sinnlichen Kenntnisse.

Da wir von den Gegenständen ausser dem Verstande nichts wissen, als nur allein mittelst unsrer Vorstellungen, die wir von ihnen in uns selbst gesammlet haben; so ist eine jede Untersuchung über die Beschaffenheiten der äussern Objecte, nichts anders als eine gewisse Bearbeitung der in uns vorhandnen Ideen, die sich auf solche beziehen. Aber dennoch sind es zwo in manchen Hinsichten unterschiedne Beschäftigungen: die Gegenstände erforschen, mittelst der Vorstellungen von ihnen; und diese Vorstellungen selbst in uns zur Untersuchung ziehen, sie prüfen, und über ihren Werth oder Unwerth, Wahrheit oder Falschheit, urtheilen. Wir empfinden die Körper und ihre Beschaffenheiten; wir vergleichen, unterscheiden und kennen sie von einander aus, und beziehen sie auf einander durch und in jenen Empfindungen und Vorstellungen, als durch ihre Bilder in uns; wobey wir aus einem natür-

lichen Hang, Ideen und Sachen mit einander zu identificiren, voraussetzen, daß es unmittelbar die Dinge sind, nicht aber ihre Abdrücke und Vorstellungen, die wir vor uns haben, und die uns beschäftigen. So untersuchen wir die Objecte. Aber wenn nun entweder eine Unruh über die Verwirrung, in welche jene Vorstellungen hineinführen, oder irgend eine andre Ursache uns reitzet, es näher begreifen zu wollen, was es mit unsern Vorstellungen für eine Bewandniß habe, und es also darum zu thun ist, ihrer Richtigkeit oder Unrichtigkeit, ihrer Zuverläßigkeit oder Trieglichkeit, gewiß zu werden; alsdann sehen wir unsre Ideen von einer andern Seite an. Dann sind sie nicht mehr etwas objectivisches, nicht Sachen ausser dem Verstande, sie sind etwas subjectivisches, Modificationen von uns selbst. Die Ideenreihen erscheinen uns als eine Scene in uns, nicht wie eine Reihe von Dingen ausser uns. Wir suchen ihr Entstehen in uns, ihren innern Gehalt und Umfang zu erkennen. Dies letztere ist eine Beobachtung der Vorstellungen, und gehöret zu der Physic des Verstandes. Jenes gehöret zu der Philosophie von den Objecten. Dieser Unterschied findet auch alsdann noch statt, wenn der Verstand selbst das Object seiner eignen Vorstellungen ist.

Gleichwohl sind doch die Gegenstände ausser dem Verstande für diesen nichts, als was sie durch ihre Vorstellungen in ihm sind. Legen wir uns also einmal die Frage vor: Ob unsre Vorstellungen wahre und reelle Vorstellungen sind, — ob

sie

sie ihren Objecten in so weit entsprechen, als es nöthig ist, um diese nach ihnen vergleichen und beurtheilen zu können, — oder ob sie ein leerer Schein sind, der uns mißleitet? so können wir aus unsern eignen Vorstellungen nicht herausgehen, die Gegenstände ausser diesen und ohne diese für sich nicht betrachten, die Sachen selbst nicht gegen ihre Ideen halten, und dadurch es ausmachen, ob und wie weit diese letztere mit jenen übereinstimmen oder nicht. Unser Verstand befindet sich unter seinen Vorstellungen, wie das Auge in einer Gallerie von Gemählden, von Sachen und Personen, die es selbst niemals gesehen hat, und die es niemals sehen wird. Ob also die Vorstellungen dem entsprechen, was sie vorstellen, das kan nur auf eine ähnliche Art, und durch ähnliche Hülfsmittel ausgemachet werden, wodurch es in einem solchen Fall möglich seyn würde, über die Aehnlichkeit der Gemählde mit ihren Objecten zu urtheilen. Alles, was die Reflexion dabey thun kann, das kommt am Ende darauf hinaus, daß sie Vorstellungen mit Vorstellungen vergleichet, und Ideen, die sie auf der einen Art von den Gegenständen empfängt, mit Ideen, die auf einer andern Art und auf einem andern Wege ihr zukommen; daß sie alsdann auf die mehrere oder mindere Harmonie der Ideen unter sich und mit andern Theilen ihres Gedankenumfangs acht hat, und endlich, was die Hauptsache ist, daß sie einige unter sich zusammenhängende, veststehende und beständige Ideen, die sie durch einen natürlich nothwendigen Gebrauch ihrer Kräfte er-

hält, und für wahre den Gegenständen entsprechende Abbildungen zu erklären gezwungen wird, aussondert, sie wie zuverläßige Originale unter ihren Gemählden annimmt, und nun die übrigen Ideen nach ihrer Beziehung auf diese beurtheilet. Dies sind die Mittel, wodurch die Ueberlegungskraft aus den mannigfaltigen Arten des Scheins, den zuverläßigen und vollständigen herausfindet, der kein leerer Schein ist, der mit sich selbst und unter sich übereinstimmt, der Sachen darstellet, und sie, so wie sie sind, darstellet, nicht von einer Seite nur, nicht so nur, wie sie unter einzeln zufälligen Umständen, oder aus einem eignen besondern Standort betrachtet, etwa erscheinen mögten.

Der gemeine Menschenverstand hat eine große Menge richtiger Vorstellungen von äussern körperlichen, vornämlich sichtbaren Dingen, aufgesammlet, und sich die Fertigkeit verschaffet, die Gegenstände nach ihnen richtig zu beurtheilen, ohne jemals eine dringende Veranlassung gehabt zu haben, eine geflissentliche Untersuchung über die Natur dieser Ideen, und über ihren Ursprung aus den Empfindungen, anzustellen. Ohne Zweifel hat auch den gemeinen Verstand manche Erscheinung im Anfang befremdet, wie man an den Kindern siehet. Dies hat Vergleichungen einer Vorstellung mit andern nothwendig gemacht, und das war eine Untersuchung der Ideen. Aber sie geschahe nur so beyläufig, und mit so weniger Anstrengung, daß man sie nicht fühlte, da sie vorgenommen ward, und es nachher nicht mehr wuste, daß sie vorgenommen worden war. Eine geflis-

sentliche Untersuchung mit deutlichem Bewustseyn der Art des Verfahrens war zu der gemeinen Fertigkeit, die Sinne zu gebrauchen, unnöthig, obgleich die während dieser Entwickelung der Vernunft vorkommenden Reflexiones am Ende doch den ganzen Keim von demjenigen in sich enthalten, das weiter auseinandergesetzt die philosophische Untersuchung des Verstandes und seiner Denkarten ausmacht. Die sinnlichen Eindrücke aller Arten, und vorzüglich, die uns durch den Sinn des Gesichts zukommen, gerathen bald in Uneinigkeit mit einander, wenn ihre Sammlung nur etwas vergrößert wird. Die Urtheilskraft geräth in Verlegenheit, die, wenn sie einigen folgen will, dieselbigen Gegenstände für einerley Dinge halten soll, welche sie, andern zufolge, für unterschiedene erklären muß. Aber der natürliche Witz hat in solchen Fällen, die meistenmale wenigstens, eine gute Auskunft zu finden gewust. Bald war in dem einen der entgegenstehenden Scheine mehr Stärke, mehr Licht, oder sonst noch ein eigener Umstand, etwa eine gewisse Schicklichkeit zu der Vorstellungskraft, oder eine gewisse Leichtigkeit, womit die Phantasie ihn aufnahm, was ihm den Vorzug gab, bald ward er mehr unterstützet von andern gleichzeitigen Empfindungen, vörzüglich von den Gefühlsempfindungen, bald vertrug er sich besser mit andern Vorstellungen, die man hatte, und zog dadurch die Beystimmung des Verstandes auf sich. Solche Urtheile setzten sich alsdann in uns vest, und wenn eine neue Verwirrung entstund, so lehrte ein

gewisses inneres Gefühl, wenn man nur nicht allzuschnell mit dem Entscheiden zufuhr, in jedem Falle es eben so zu machen, wie man schon vorher in andern verfahren hatte. Das Urtheil erhielt dadurch wieder seine richtige Bestimmung, und die dabey gebrauchte Denkart ward Gewohnheit. Aus solchen gemeinen Erfahrungen lernte man zwar, daß es überhaupt einen trüglichen sinnlichen Schein gebe, von dem man verleitet werden könne, doch erwarb man sich auch zugleich durch die Aufmerksamkeit auf das Gefühl, und durch Behutsamkeit im Urtheilen, die Geschicklichkeit, sich vor seinen Mißleitungen zu verwahren, und dieses, ohne daß man es nöthig fand, die Ursache von der Disharmonie der Scheine weiter aufzusuchen. So gelanget der Mensch zu dem gewöhnlichen Gebrauch seiner Sinnen. Mehr Psychologie und mehr Perspective bedarf weder der Jäger noch der Schiffer, um über Entfernungen und Größen nach Gesichtsempfindungen fertig und mit einer so genauen Richtigkeit zu urtheilen, die Ungeübte bewundern müssen, die so oft dabey anstossen, und so oft sich fühlbar versehen.

Aber nun bringe man dem Nachdenkenden die Wißbegierde bey, es begreifen zu wollen, wie es zugehe, daß seine Vorstelluugen ihm so oft ungetreu werden, und zwar eben solche, auf welche er sich unter andern Umständen verlassen hatte, und richtig geleitet worden war. Oder, da er gewohnt ist, bey einem sich ereignenden Widerspruch zwischen seinen Gesichtsideen, einen andern Sinn, und in den meisten Fällen das Gefühl

fühl zu Rathe zu ziehen; so führe man ihn auf solche Gegenstände, bey denen er dies Hülfsmittel entbehren muß. Man bringe ihn z. B. zu Astronomischen Kenntnissen, und setze Gründe und Schlüsse seinen sinnlichen Vorstellungen entgegen. Wie benimmt sich der gemeine Verstand hiebey? Der welcher zu schwach ist, um die überzeugende Kraft der Schlüsse zu fassen, wird niemals zu einer wahren innern Gewißheit gebracht werden, daß die Sonne so vielmal den Mond an Größe übertreffe, als die Astronomen es angeben, oder daß die Erde sich gegen die Sonne umdrehe, und so mehr. Der aber die Raisonnements fasset, müßte doch bey diesen Wahrheiten, so sehr sie es sind, noch Zweifel hegen, wenn er nicht zugleich von der Natur der Gesichtsempfindungen unterrichtet wird. Ohne dies giebt es keine völlige Ueberzeugung. Es werden noch immer gewisse Zweifel den Beyfall, den die Beweise erzwingen könnten, zurückhalten, bis es ihnen völlig begreiflich gemacht ist, was es mit den einander entgegen laufenden Vorstellungsarten von der Einrichtung des Himmels, davon eine in Schlußerkenntniß, die andere in Empfindungserkenntniß bestehet, in uns für eine Bewandniß habe. Das mindeste, was zur Ueberzeugung von der Wahrheit der Theorie erfordert wird, ist, daß man doch überhaupt einsehe, wie sinnliche Vorstellungen von Sachen in uns aus Empfindungen entstehen können, ohne daß ihre äussere Objecte ihnen entsprechen, und auf die nämliche Art nach ihnen beurtheilet werden können, wie solches in andern Fällen geschehen ist.

Von

Von der Metaphysic des gemeinen Menschenverstandes.

Ist nicht das Verfahren des menschlichen Verstandes bey seinen Gemeinbegriffen und Grundsätzen dasselbige, wie bey seinen sinnlichen Vorstellungen? Er schaffet sich jene, so wie er diese aufnimmt, und gebrauchet sie, und wendet sie im gemeinen Leben, und in den Wissenschaften richtig und nutzbar an, ohne sich um ihre Natur und um ihr Entstehen zu bekümmern. Der gemeine Menschenverstand weiß, was eine Ursache und eine Wirkung ist, was ein Thun und ein Leiden, was ein Ding und eine Beschaffenheit, was nothwendig und zufällig, was Ordnung, Zeit und Raum, u. s. w. ist. Er gehet diesen Begriffen nach, denket nach den allgemeinen Axiomen der Vernunft, und wenn diese sich irgendwo verwirren oder gegeneinander anstossen, so führet ihn die genauere Betrachtung der besondern Gegenstände, mit denen er sich beschäftiget, die meistenmale auf die richtige Entscheidung. Der Naturlehrer, der Arzt, der Rechtsgelehrte, der Geschichtforscher, der Künstler, der Sprachlehrer und selbst der practische Philosoph bedienet sich allenthalben der antologischen Begriffe und Lehrsätze, aber ohne diese entwickelt zu haben, erforschet er seine besondern Gegenstände, sammlet die seiner Wissenschaft eigne Grundsätze, und kan auch seine Kenntnisse wissenschaftlich verbinden. Der Streit der Naturkündiger über die Veränderung des Wassers in Erde kann und wird

entschie-

entschieden werden, eben so wie ein andrer, der vor zwanzig Jahren über die Umartung des Getreides entstund, entschieden worden ist, ohne daß es nöthig sey, sich auf eine Erörterung des metaphysischen Canons, von der Unveränderlichkeit der Naturen und Dingarten, einzulassen, den einige hier ganz unschicklich unter den Bestreitungsgründen mit aufführten. Zu dergleichen Untersuchungen ist nicht mehr von der Grundwissenschaft erforderlich, als der gemeine Gebrauch der Augen von der Perspective nöthig hat. Nur alsdenn ist eine Ausnahme zu machen, wenn der Nachdenkende seine Neubegierde weiter als auf das Innere seiner besondern Wissenschaft ausdehnen will. Will er nämlich nicht blos sein eignes Feld kennen, sondern auf die Lage desselben gegen die übrigen Theile der intellectuellen Welt, so weit der menschliche Verstand sich solche bekannt gemacht hat, und die Beziehungen von jenem auf diese übersehen; so erfordert es sein Zweck, daß er sich auf einen höhern Standort hinstelle, der nur in der Region der transcendenten Philosophie lieget.

Es gibt eine Menge theoretischer Vernunftkenntniße von Gott, von der Seele des Menschen, von der Welt, und von der Beziehung des Schöpfers auf seine Geschöpfe, und auf den Menschen, zu welchen der gemeine Verstand gelangen kann, ohne mit einer entwickelten allgemeinen Vernunft-Theorie versehen zu seyn. Es gibt Kenntnisse von diesen Gegenständen, die ohne vieles Vernünfteln leicht gefunden und angenommen werden.

Es

Es gibt eine Theologie der Vernunft, die von allen Systemen der Metaphysic unabhängig ist. Die Begriffe und Grundsätze des Verstandes werden genutzt, ohne genau bestimmt, deutlich auseinander gesetzt, und in ein System gebracht zu seyn; ohne vorhergegangene allgemeine Speculationes über Substanz, Raum und Zeit, u. d. g. Reid, Home, Beattie, Oswall, und auch verschiedene deutsche Philosophen, haben dies durch ihre Raisonnements und durch ihre dargelegte Proben ausser Zweifel gesetzet. Es hätte in der That so vieler Declamation zu diesem Zwecke nicht bedurft, als besonders Beattie und Oswall darauf verwendet haben. Warum sollten die gemeinen Verstandeskenntnisse nicht ausgelesen, und von solchen, die eine entwickelte Metaphysic und Logic erfordern, abgesondert werden können? Aber das gröste Verdienst dieser Philosophen bestehet in den Versuchen, die einige von ihnen gemacht haben, ihren Vorschlag auszuführen. Denn in diesen fällt es am leichtesten in die Augen, wie weit ihr Vorschlag selbst ausreichet, wo er zu kurz fällt, was man sonst weitläuftiger aus Gründen bestimmen müste. Die Logic für einen solchen Philosophen ist im kurzen diese. Man sammle sich Kenntnisse von der Körperwelt und von der Seele, die entweder selbst in Erfahrungen bestehen, oder sich doch nicht weit davon entfernen. Man schärfe das natürliche Vermögen, nachzudenken, durch einige Uebungen in der Geometrie. Der so bereicherte und gestärkte Verstand werfe alsdann betrachtende Blicke über

das

das Ganze der Welt, über die Situation des Menschen in ihr, und frage nach dem Urheber der Dinge. Man kann auch nachlesen, was andre darüber gedacht haben. Das Gefühl des Wahren, das ist, die innere Empfindung von dem, was in unsre Gedanken harmoniret, was unsrer Fassungskraft anpasset, oder nicht, was leicht in den Verstand hineingehet, oder wogegen er sich sträubet. Diese innere Empfindung, dies Gefühl sey der Führer. Was alsdenn dem guten Menschenverstand bey einer ruhigen Ueberlegung, die Erkenntnißbegierde selbst muß nicht anders als wie eine ruhende Leidenschaft würken, bey der möglichsten Entfernung aller Vorurtheile, als wahr und richtig sich darstellet, ohne daß ein geheimes Gefühl ihn mit Zweifeln beunruhige, das nehme man für Wahrheit an, und setze es in die Liste der gewissen Vernunftkenntnisse. Diese kann man verbinden und vergleichen, und man wird eine Menge der wahren und angelegentlichsten Kenntnisse einsammlen, ohne sich in eine tiefere Untersuchung über die Natur des Verstandes, über die Quelle, und über die Realität der ersten Grundbegriffe und Principe einlassen zu dürfen.

Verhältniß der speculativischen Philosophie zu der populairen Philosophie.

Wenn solche philosophische Raisonnements, die die wahre populaire Philosophie ausmachen, von einem so guten Glücke geleitet würden, daß sie

sie nichts als lauter Wahrheiten in sich annehmen, — dies wird doch dem viel gefordert zu seyn dünken, der hierbey einen Seitenblick auf die Geschichte der Philosophie wirft; — wenn diese Unwahrscheinlichkeit vorausgesetzt wird: sollte man denn nun gute Gründe haben, die acroamatische speculativische Philosophie für unnütz zu erklären, oder gar gegen sie zu declamiren, wie Beattie und Oswall? Es ist und bleibet eine Schwachheit, um eines Mißbrauchs einer guten Sache willen sich gegen die Sache selbst aufbringen zu lassen, man treffe diesen Fehler an, wo man wollte. War es etwas anders, wenn die genannten Brittischen Philosophen sich durch den Mißbrauch der Speculationen in dem Scepticismus verleiten liessen, die speculativische Philosophie als eine Feindin des Menschenverstandes aufzustellen, von dem sie doch die beste Freundin ist, aus dem sie abstammet, und von dem sie nicht anders als nur in dem Mehr und Weniger, in Graden unterschieden ist? Warum grif man Barkley, Hume und den heroischen Scepticker, dem Verfasser des Versuchs über die menschliche Natur, der die Zweifeley bis an ihr non plus ultra trieb, nicht in ihren eigenen Grundsätzen an; und ließ die Vernunft selbst über ihre eignen Abirrungen urtheilen? Aber dazu ward freylich erfordert, daß man die Natur der menschlichen Erkenntniß bis in ihre ersten Anfänge verfolgte, und noch mehr, daß man das Verfahren der Denkkraft bey der Erlangung der Kenntnisse genauer und sorgfältiger auseinander setzte, als

weder

weder Reid, noch Beattie, noch Oswall, bey ihrer sonstigen vorzüglichen Scharfsinnigkeit es gethan zu haben scheinen.

Was ist denn aber diese speculativische Philosophie, und was soll sie seyn? Ohne Zweifel etwas mehr, als jene gute Reflexionen des gemeinen Verstandes, die sie nicht aufheben, sondern bevestigen und aufklären soll. Sie soll eine entwickelte, das ist, eine in Ordnung und Zusammenhang gebrachte, eine genau bestimmte, von allen falschen Nebenideen gereinigte, verlängerte, erhöhete und mehr bevestigte Vernunftkenntniß seyn; sie soll eine stärkere Ueberzeugung mit sich führen, als jene; eine solche nämlich, die aus dem deutlichen Bewustseyn der Gewisheit in uns entstehet. Dies ist der wahre Geist der Philosophie, und dies ist ihr Zweck, den man bey allen Fehltritten einzeler Philosophen dennoch als das Ziel erkennet, wornach die systematischen Philosophen, die sich von den philosophischen Raisonneurs unterscheiden wollen, gelaufen sind. Die Kenntnisse des gemeinen Verstandes sind der Boden, den man in der speculativischen Philosophie zu bearbeiten hat; gelinget die Cultur nach dem Wunsch der mathematischen Metaphysiker, so wie sie in einigen Theilen doch schon ziemlich gut gelungen ist: so soll die Bearbeitung und — diese Benennung enthält keinen wahren Vorwurf — mit schulgerechter Kunst zubereitete Vernunftkenntniß von jener unentwickelten Kenntniß des gemeinen Verstandes sich so weit unterscheiden, als die heutige

Astronomie von der alten Himmelskenntniß abstehet, die man noch in Senecas Schriften antrift.

Nothwendigkeit einer allgemeinen Grundwissenschaft.

So eine Absicht macht nun den Philosophen, die über Gott, über die Seele des Menschen und über das Ganze der würklichen Dinge, nachdenken, eine ausgearbeitete Grundwissenschaft nicht nur nützlich, sondern in vielen Hinsichten unentbehrlich, so unentbehrlich, als Keplern und Newton die Geometrie und Arithmetic waren. Beobachtung und Raisonnement geben uns alles unser Wissen von wirklichen Dingen. Diese beyde können sich bis auf einen gewissen Grad einander ersetzen, wie die Observation und der Calcul in der Astronomie. Wo die Gegenstände vor unsre Sinnen liegen, und wo sie sich an mehrern Seiten und in verschiednen Umständen durch die Sinne beykommen lassen, da ist eine Erfahrungseinsicht in die Natur der Dinge und in ihren Beziehungen auf einander möglich, die — zwar nicht ohne ein Raisonnement — aber doch ohne entwickelte Speculation aus allgemeinen Begriffen zu erlangen stehet. Je weniger dagegen die Objecte empfindbar für uns sind; je mehr wir mit einseitigen Eindrücken von ihnen uns behelfen müssen; je geringer ihre Aehnlichkeit mit andern empfundnen Gegenständen ist: desto unentbehrlicher werden uns die allgemeinen Theorien; wofern anders solche Dinge jemals Gegenstände unserer

srer Erkenntniß werden können. Zu welcher von diesen Classen die metaphysischen Gegenstände gehören, zeiget die mittelmäßigste Aufmerksamkeit auf die Untersuchungen, die man in dieser Wissenschaft angestellet hat. Da sind es die Eigenschaften des unendlichen Wesens, das über alle Sinne erhaben ist; seine geistige Natur, und seine Verhältnisse gegen die Geschöpfe; es ist die innere Naturkraft in der Seele und ihre Beziehungen auf die übrigen Theile der Schöpfung; es sind die ersten Elemente der Körper, die durch keine Zergliederung sinnlich gemacht werden können; es ist die Verkettung der Theile des ganzen Wesensystems unter einander; lauter Gegenstände, davon das meiste weiter ausser dem Kreis unsrer Beobachtungen lieget, als die entferntesten Fixsterne ausser der Erde; und dennoch will die nachforschende Vernunft etwas von ihnen wissen. Wenn sie alle Erfahrungen sammlet, die sie um sich herum haben kann, und von diesen, wie von einem Standort der Betrachtung ausgehet; so ist der Abstand zwischen ihr und den Objecten, die sie erreichen will, unendlich. Es ist nicht begreiflich, wie ein Mittel möglich sey, über diese Kluft herüber zu kommen, wenn nicht dieselbige Vernunft, die sich durch ihre mathematischen Theorien einen Weg durch die Sternenwelt gemacht hat, hier ein ähnliches Hülfsmittel sich verschaffen kann. Man kann zwar einige Grundkenntnisse von intellectuellen Gegenständen angeben, die über alle massen einleuchtend sind. Die große Wahrheit: **Es ist ein Gott**, hat ein Licht an sich, welches

wie das Licht einer Sonne durch den ganzen unermeslichen Raum in ein jedes verständiges Wesen hineinfällt, so bald die Reflexion nur zur Aufnahme irgend einer Einsicht zubereitet ist. Aber wie viele gibt es dergleichen Kenntnisse mehr, wenn die Vernunft

entfernet von irdischen Begriffen
Im weiten Ocean der Gottheit wagt zu schiffen?

und wenn sie überall eine Gewisheit suchet, von der sie selbst Rechenschaft geben kann? Das Verfahren des Verstandes in der Naturlehre ist mit einer Schiffarth verglichen worden, die wie der Alten ihre, sich beständig an den Küsten hält. Man raisonnirt in der Physic; und wenn sie Philosophie, und nicht blos eine Naturgeschichte seyn soll; so muß man noch mehr darinn raisonniren. Aber man hat immer ein Auge auf die Erfahrungen, und siehet nach diesen, wie nach Ufern und Leuchtthürmen, und kehret auch bald wieder zurück, wenn man solche aus dem Gesicht verloren hat. Will man diese Vergleichung fortsetzen; so ist die Metaphysic eine Reise um die Welt, über den Ocean, wo man nur hie und da an einigen allgemeinen Erfahrungssätzen etliche Insuln und Ufer antrift, durch die man von ihrer genommenen Richtung belehret werden kann. Die Leidenschaften sind die Stürme, die Vorurtheile die Klippen, die die Vernunft zurückwerfen oder scheitern lassen. Wie viele Ursachen gibt es also nicht hier, mehr als anderswo, sich mit guten Kompassen, Karten

und

und Fernröhren zu versehen, und sich in der Kunst zu steuern vorhero vestzusetzen. Wie viele Gründe hat man, die Vernunftlehre und die Grundphilosophie zu studiren!

Ich will noch diese Reflexion mitnehmen. Darf man nicht hoffen, daß unsre Erfahrungskenntniße in der Zukunft hinreichen, und also die allgemeine Theorie entbehrlich machen werden? Wir haben nur erst angefangen, um uns herumzusehen, und wie vieles hat man nicht schon gesehen? Die Beobachtungen über die Natur der Thiere, über ihre Entstehung, über das unsichtbare Thierreich, über die Pflanzen, über die wechselseitigen Beziehungen der organisirten und beseelten Wesen gegen einander und gegen die übrigen Koncretionen der Körperwelt, haben manche Bemerkung an die Hand gegeben, die ob sie gleich nur von den uns nahen und einzeln Objecten zunächst genommen sind, dennoch dem Verstande, der nach der Analogie schließet, algemeine Aussichten eröfnen, die sich über den ganzen Inbegrif der Wesen ausbreiten, und auch von den entferntesten Theilen des Systems, und ihren Beziehungen und Verhältnißen gegen einander, etwas sehen lassen. Ich habe ein gutes Vertrauen zu unserm jetzigen Beobachtungsgeiste, und hoffe, er werde sich eine Art physischer Metaphysic verschaffen können, wie das System der Natur Hrn. Robinets und die Bonnetische Palingenesie seyn sollen, und wovon sie nach meiner Ueberzeugung auch einige schöne Fragmente enthalten. Je mehr solche algemeine Betrach-

tungen aus Beobachtungen gezogen werden, je mehr werden wir Data haben, die für den Metaphysiker das sind, was einzele Erfahrungen für den Naturlehrer. Aber bey dem größten Glücke, daß ich von dem menschlichen Fleiße auf diesem Wege hoffe, halte ich es nicht für möglich, daß die allgemeine Philosophie ganz entbehrlich werden könne, woferne die Erkenntnis deutliche Einsicht seyn soll, und nicht für wahrscheinlich, daß es geschehen werde, wenn auch diese letztere Bedingung weggelassen, und nichts mehr als ein mindrer Grad von Zuverläßigkeit und Gewißheit verlanget wird. Sollte wohl jemals eine Zeit zu erwarten seyn, da man es sehen und fühlen wird, daß die Sonne so groß sey, und von der Erde so weit abstehe, als es itzt die Astronomen durch Hülfe ihrer trigonometrischen Theorien bestimmen? Und so lange wenigstens, bis zu dieser glücklichen Epoche der Menschenkenntniß, wird die Vernunft immer einer allgemeinen Grundwissenschaft zu ihren angelegentlichsten Kenntnissen benöthigt seyn.

Ob aber eine solche evidente Metaphysic, die sich zu der Philosophie des gemeinen Verstandes verhält, wie Einsicht und Ueberzeugung zu einer Meynung und Ueberredung, eine menschmögliche Wissenschaft sey? Ob sie wirklich innerhalb den Schranken unsers Verstandes liege? Oder ob sie endlich wie der Stein der Weisen — sie ist mit einem gleichen Eifer in den neuern Zeiten gesucht worden — unsre Hofnungen täuschen werde? Dies ist eine Frage, die ich nicht darum unent-

schieden

schieden lasse, weil es die Mode mit sich bringet, dieser Wissenschaft, weiland Königin der Wissenschaften, jetzo quæstionem status zu machen. Wie diese Frage zu beantworten sey in Hinsicht der ganzen Metaphysic, das hänget davon ab, in wieferne sie von der Grundwissenschaft verstanden, beantwortet werden kann. Was wir in Deutschland Metaphysic, oder auch wohl speculativische Philosophie nennen, ist eine Sammlung von mehrern Wissenschaften. Die allgemeine transcendente Philosophie, die man Grundwissenschaft, Ontologie, nennet, und die sich nur auf solche Grundsätze einlässet, welche höher und allgemeiner sind, als die Begriffe von körperlichen Dingen auf einer Seite, und als die Begriffe von immateriellen Gegenständen, die uns allein durch die innere Empfindung zukommen, auf der andern, ist eine eigne Wissenschaft für sich. Sie ist der gemeinschaftliche Stamm zu den zweyen großen Aesten der theoretischen Philosophie, davon die Philosophie über die Seelen und Geister und über Gott, einen ausmachet, dessen Gegenstände die unkörperlichen und immateriellen Wesen sind, und den ich deswegen Philosophie vom Unkörperlichen, oder Intellectual-Philosophie, nennen mögte. Diesem stehet der zweyte Zweig, der mit körperlichen Dingen und ihren Beschaffenheiten zu thun hat, — Physic und die Mathematic größtentheils — gegen über. In Hinsicht der Form ist kein Unterschied zwischen der Intellectual-Philosophie und zwischen der Philosophie des Körperlichen.

Beyde beruhen auf Erfahrungen und werden philosophische Wissenschaften durch die Verbindung der allgemeinen Theorie mit den Erfahrungen. Mit der Theologie der Vernunft hat es die nämliche Beschaffenheit. Es sind Wissenschaften von eben der Natur, wie die Astronomie und andre Theile der angewandten Mathematic, wo das Wesentliche in der Anwendung der allgemeinen Theorie auf wirkliche Gegenstände bestehet, die entweder selbst oder in ihren Wirkungen beobachtet worden sind. Die **transcendente Philosophie** hingegen ist nichts als eine allgemeine Theorie, die an sich selbst keine wirkliche Dinge zum Gegenstande hat, so wenig als die Analysis der Mathematiker. Sie hat einerley Natur mit dieser, und könnte ganz wohl in Vergleichung mit ihr eine höhere Analysis der Dinge heissen, wenn sie nicht ohnedies schon Nahmen und Titel genug hätte. Sie hat mit wirklich vorhandnen Objecten nichts zu thun, und beschäftiget sich nur mit dem, was möglich oder nothwendig ist bey allen Arten von Dingen überhaupt. Allein so bald sie auf Erfahrungen angewendet wird; so entstehet durch sie die philosophische Einsicht in die Beschaffenheit der wirklich vorhandnen Dinge. Wenn man lediglich auf diese innere Beziehung der **Grundwissenschaft**, auf die **Intellectual-Philosophie** und auf die **Physic der Körper**, Rücksicht nehmen wollte, so könnte sie eben so gut, mit dieser letztern, als mit jener zusammen gebracht werden, oder dieser sowohl als jener voranstehen. Die Ursache, warum man sie mit den Wissenschaften

von

von immateriellen Gegenständen verbindet, und aus beyden einen Codex unter der Benennung von Metaphysic zu machen pfleget, scheinet mir diese zu seyn, weil die Lehrsätze aus der Psychologie, die mit der natürlichen Theologie zusammen genommen, den Grund zu einer practischen Religion der Vernunft ausmachen, weniger von den Beobachtungen, und mehr von den allgemeinen ontologischen Raisonnements, abhängen. Hier wird also die Grundwissenschaft mehr gebrauchet, als in der Physic und Mathematic. Die Physic der Körper interessirt uns von der andern Seite, in so ferne sie eine Erfahrungswissenschaft ist, weit mehr, als in ihren allgemeinen speculativischen Theilen. Das ist es, warum die gesammte Metaphysic so stark von der allgemeinen transcendenten Philosophie abhänget, daß die Realität von jener mit der Realität von dieser entweder veststehet oder wegsinket. Eine reelle speculativische Philosophie ist alsdenn in unsrer Gewalt, wenn eine Grundwissenschaft in unsrer Gewalt ist, die die Nahmen von einer wahren und vesten Wissenschaft von Sachen führen kann; und haben wir diese nicht, so fehlet uns jene.

Zu dieser Absicht wird in der Grundwissenschaft das nämliche erfordert, was die theoretische Mathematic zu einer solchen Wissenschaft gemacht hat. Die äussere Einkleidung ist gleichgültig. Die geometrische Form in der Philosophie ist aus der Mode, und es liegt nichts daran, wenn sie nie, wenigstens vor der Hand nicht, wieder eingeführet wird. In den Lehrbüchern hat sie sonst noch

ihre schicklichste Stelle. Aber die wesentlichen Beschaffenheiten einer wahren reellen Wissenschaft, wovon die innere Stärke der Mathematic, ihre Zuverläßigkeit und Evidenz abhänget, sind für jede andre Wissenschaft die nämlichen. Zuerst **bestimmte und reelle Grundbegriffe**, nebst **evidenten Grundsätzen.** Denn eine solche Bezeichnung, daß der ursprüngliche Sinn von ihnen unverändert und unverrückt dem Geiste gegenwärtig sey, wo er sie anwendet. Und endlich ihre **Vergleichung und Verbindung** unter einander, um ihre Beziehungen zu erkennen. Jede dieser Erfordernisse findet nun zwar in der allgemeinen Philosophie ihre eignen Hindernisse; aber die, welche die erste ist bey den Grundbegriffen, ist auch die vornehmste, auf welche sich am Ende die übrigen hinwälzen lassen. Sind die Grundbegriffe reelle Begriffe, solche, die den Gegenständen ausser dem Verstande entsprechen, so sind die Grundsteine gelegt; und sind nun überdies die ersten Axiomen evident, so ist das ganze Fundament gezogen. Das Gebäude selbst ist damit noch nicht vollendet, ich gestehe es; aber es ist so viel geschehen, daß ich es auf mich nehmen mögte, gegen die, welche an der allgemeinen Metaphysic zu verzweifeln anfangen, deren Anzahl jetzt unter den selbstdenkenden Philosophen die gröste ist, zu behaupten: Es fehle nur vornämlich an diesem einzigen; so werde es sich mit den übrigen Mängeln schon geben. Dies ist das wesentlichste Bedürfniß, das die systematischen Philosophen selten stark genug fühlen, und das die sceptischen für unabhelflich ansehen.

Es

Es werden reelle Grundbegriffe erfordert. Nicht genug, daß sie genau bestimmt sind, ja nicht genug, daß sie von einer Seite deutlich entwickelt sind. Dem ohnerachtet könnten sie ganz oder zum Theil ein sachenleeres Wortwerk seyn. Es muß alles, was in unsern allgemeinen Notionen nur subjectivisch ist, was unsre eigne Denkkraft hinein trägt, von dem, was wirklich objectivisch ist, was Sachen ausser dem Verstande entspricht, sorgfältig abgesondert werden. Das letztere macht die Realität der Begriffe aus. Dies ist es, was sie für uns zu einer reinen Luft macht, wodurch wir die Gegenstände sehen. Ist das Subjectivische mit dem Objectivischen vermischet, so entstehen Dünste und Nebel; die Gegenstände werden aus ihrer wahren Lage gerückt und schwankend, und man sieht zuweilen, was nicht da ist, so wie man, was wirklich da ist, übersiehet.

Realität der allgemeinen Grundbegriffe und Grundsätze.

Es gibt in unserm Verstande Begriffe und Principe, und es gibt eine ganze große Gattung derselben, die für sich eine so hervorstechende und auffallende Evidenz besitzen, daß sie aufsuchen und hinsetzen, eben so viel ist, als ihre Realität und ihre Wahrheit zu beweisen. Bey dieser kann die Prüfung und Erforschung ihres Entstehens in dem Verstande ersparet werden. Es ist zugleich auch ihre Ausdehnung, ihre Grenzen, ihr innerer

rer Gehalt für sich so genau und so offenbar bestimmt, daß es eine überflüßige Arbeit seyn würde, sie vorher in allen ihren besondern Anwendungen aufzusuchen, um sie in dieser ihrer völligen Bestimmtheit sichtbar zu machen. Unter diesen zeichnen sich die **arithmetischen**, und in so ferne man die Realität unsers Begrifs von einem geometrischen Raum voraussetzet (*), auch die **geometrischen**

(*) Es ist diese Bedingung nicht aus der Acht zu lassen. Die geometrischen Lehrsätze gehören, wie Hr. **Kant** (in §. disp. de mundi sensibilis atque intell. forma & principiis) es am scharfsinnigsten bemerket hat, zu den Grundsätzen der **anschaulichen** Erkenntniß, oder eigentlich der nur auf körperliche Gegenstände beschränkten Erkänntniß; nicht zu den **transcendenten Gemeinsätzen der Vernunft.** Sowohl die Prädicate als Subjecte in diesen Sätzen haben eine eingeschränkte Bedeutung, die durch die Natur des zum Grunde liegenden Begrifs von Raum bestimmet wird. Dieser Begrif ist aus Gefühls- und Gesichts-Empfindungen her; man mag es so erklären, wie Hr. **Kant** es gethan hat, oder auf die Art, der ich unten erwähnen will. Oft genug ist dieser Begrif und die sich auf ihn beziehenden, außer ihrer Sphäre in der Philosophie auch auf Seelen und Geister angewendet worden, als **reelle Vorstellungen** der Objecte und ihrer Beschaffenheiten, da sie doch, wenn man auf ihren Ursprung zurück sieht, wohl zu nichts anders, als zu einem **sinnlichen Schein** dieser Dinge, uns auch nur zu einem Schein von einer gewissen bestimmten Art, oder zu **Vorstellungen der Dinge in der Erscheinung** (rerum phænomenorum) zu gebrauchen sind. Ein an sich sehr erheblicher Nutzen. Von den **arithmetischen** Sätzen, die sich auf körperliche Größen beziehen, von denen die Ideen aus

äußern

metrischen Begriffe, Postulate und Axiome, vornämlich aus. Euclides sagte es, dies ist ein Triangel, und dies ist ein Circul. Er sagte es: Von einem jeden Punct kann zu einem jeden andern hin eine gerade Linie gezogen werden, die Summe von zwoen gleichen Größen ist gleich groß. Er sagte dies; und der Verstand, der die Worte fasset, kann solche Sätze weder bezweifeln noch leugnen, höchstens nur, wenn er sich viele Mühe darum giebet, wie Sextus Empiricus gethan hat, sie chicaniren. Wenn der Geometer, anstatt ohne Umstände zu sagen, so ist es, einem jeden seiner Grundsätze ein Postiment untergesetzt hätte; wenn er z. B. zuerst den Erfahrungssatz angelegt, ich stelle mir es so vor, und nicht anders, daß eine Linie von jedem Punct zu jedem andern hingezogen werden könne, und ich kann es mir nicht anders vorstellen: wenn er dann weiter behauptet hätte, daß die nämliche Vorstellungsart des menschlichen Verstandes sey; weiter, daß dieses Urtheil in der Natur des Verstandes selbst, nicht in zufälligen Gewohnheiten, nicht in angenommenen Formen, nicht einmal in seiner ihm als einem endlichen Verstande nothwendigen Einschränkung gegründet sey; daß folglich der Verstand als Verstand, in so ferne er eine Denk- und Urtheilskraft ist, also urtheile, und daß auch ein uneingeschränkter Verstand das nämliche denken müsse,

Äußern Empfindungen des Drucks, der Bewegung und der Ausdehnung, des Lichts u. s. f. entstanden sind, gilt das nämliche. Doch davon an einem andern Ort mehr.

müsse, sobald er solche Ideen hat, und solche Ideen verbindet, ja nothwendig also denken müsse, wie das Feuer aus einer innern Nothwendigkeit seiner Natur brennet, und eine gespannte elastische Feder sich ausdehnet; und wenn er nun endlich auf diese Unterlagen das Postulat gesetzet, daß seine Behauptung den Gegenständen ausser dem Verstande entspreche und entsprechen müsse, und also als ein objectivisch wahres Princip angenommen werden könne und müsse: Wie wenn der Geometer so schreckenmäßig mit solcher Aengstlichkeit fortgekrochen wäre; würde diese unnütze Genauigkeit, seine Leser besser überzeuget haben, als da er gerade hin saget: Ich verlange, daß man es mir zugeben soll? Es würde die Leser verdrießlich gemacht und nur verwirret haben, da man eben so wenig recht gut siehet, wenn uns etwas zu dichte vor den Augen kömmt, als wenn es zu weit abstehet. Ohne Zweifel handelte er angemessener, da er ohne Umschweife seine ersten Begriffe und Sätze als Grundsteine da hinstellete. Der Verstand umfaßte sie sogleich mit seinem Beyfall, und fand in ihnen veste Standpuncte, legte sein wissenschaftliches Gewebe um sie herum an, und zog von ihnen aus seine unnachgebenden Fäden so weit, als er Stärke hatte, auf dem Wege der Demonstration fortzugehen.

Aber ausser der Mathematic, wenn von Dingen und Beschaffenheiten, von der Substanz, von der Kraft, von der Nothwendigkeit, vom Raum u. s. f. die Rede ist; haben wir von diesen Sachen auch so deutliche und bestimmte, und so auffallend

deut-

deutliche und so völlig scharf abgeschnittene Begriffe? Haben wir — das Princip des Widerspruchs mit einigen andern abgerechnet — eben so evidente Grundsätze, worinn die Verhältnisse und Beziehungen der Dinge auf einander enthalten sind? Wir mögen dergleichen haben, ich zweifle nicht daran, die es an sich sind, die eben so bestimmt, eben so reel, eben so zuverläßig, und in ihrer Allgemeinheit zuverläßig sind, als jene geometrischen, aber sind sie denn auch bis dahin evident, daß nicht die Philosophen, denen die ihrigen also vorkommen, Ursache hätten, gegen andre, denen sie nicht also vorkommen, und die andre, von jenen unterschiedene, an ihre Stelle setzen, sich auf Beweise zu schicken, oder wenigstens auf Methoden, wodurch die innere Gewisheit ihrer Grundwahrheiten auch andern einleuchtend gemacht gemacht werden könne. Daß der Selbstdenkende auf ihr Wort, sie nur folgten der gesunden Vernunft, ihre Gegner aber nicht, ihnen sogleich beyfallen soll, dazu ist das Ansehen ihrer Gegner, die anders über ihre Grundsätze urtheilen, schon zu groß, als welche es in andern Fällen wohl bewiesen haben, daß es ihnen bey ihrem Widerspruch weder an Scharfsinn, noch an Wahrheitsliebe fehle. Der große Bacon machte dem menschlichen Verstande einen harten Vorwurf. Der Haufe von Begriffen und Gemeinsätzen, saget er, den wir menschliche Vernunft nennen, ist nichts, als ein Gemische, theils von kindischen Notionen, die wir in der Jugend eingesogen, und, wie sichs verstehet, so gemodelt empfangen haben,

haben, als unsre Lehrer sie hatten; theils von Ideen, die ein Zufall uns beygebracht, und theils von Selbstgeschöpfen der Phantasie, die wir als Vernunftbegriffe verehren (idola intellectus.) (*) Diese Anklage will ich nicht unterstützen, und es nicht einmal auf mich nehmen, sie, wenigstens in ihrem ganzen Umfange nicht, zu beweisen. Ich habe schon die geometrischen Notionen angeführet, als solche, die über diesen Vorwurf weggesetzet sind. Gleichwohl hätte diese Erinnerung es verdienet, mehr beherziget zu werden, als es von den systematischen Metaphysikern, auf die er am nächsten und geradesten traf, geschehen ist. Diese eben haben sich am wenigsten bemühet, die Realität der beschuldigten Verstandesbegriffe zu rechtfertigen. Was zu einer solchen Absicht geschehen ist, das haben Lock, Hume und einige andern, vorgenommen, die keine ontologischen Systeme aufführen wollten. Hat man sich darum auf diesen Vorwurf etwa nicht eingelassen, weil man sich der innern Evidenz der Grundbegriffe und Principe zu deutlich und lebhaft bewust war, als daß eine

(*) Nemo adhuc tanta mentis constantia et rigore inuentus est, ut decreverit et sibi imposuerit, theorias et notiones communes penitus abolere, et intellectum abrasum et æquum ad particularia de integro applicare. Itaque illa ratio humana, quam habemus, ex multa fide, multo etiam casu, nec non ex puerilibus, quas primo hausimus, notionibus, farrago quædam est, et congeries. *Nov. Org. Libr. I. axiom. XCVII.* Der Stellen, wo er von den idolis intellectus redet, giebet es in diesem Buche mehr.

eine Vertheidigung derselben gegen solche sceptische Angriffe nöthig gewesen sey? So mögten die Mathematiker in ähnlichen Fällen denken. Aber wenn man nur in den philosophischen Lehrbüchern die Capitel von dem Satz des zureichenden Grundes, von der Nothwendigkeit und Zufälligkeit, von der Substanz, von dem Raum und von der Zeit, und andern, aufschlägt, und auf die Streitigkeiten hierüber zurücksieht; dann wird man doch schwerlich glauben, daß es so leicht sey alles bey diesen Begriffen ins reine zu bringen, noch daß solches schon längst geschehen wäre. Wer mit dem Geist eines philosophischen Syncretismus so billig ist, von den Uneinigkeiten der Philosophen alles abzuziehen, was allein daraus entstanden ist, weil man eine und dieselbige Sache nur aus verschiednen Gesichtspuncten angesehen hat, das sich also aufheben läst, so bald **unterschiedne Prospecte** nicht mehr mit **unterschiednen Gegenständen** selbst verwechselt werden, — solcher Fälle sind nicht wenige — der wird doch noch genug übrig haben, um zu sehen, daß es, wie **Bacon** sagte, in dem Verstande der einen oder der andern Parthey gewisse Idola geben müsse, das ist, Begriffe und Dentarten, die man für die wahren Modele der Gegenstände, und für nothwendige objectivische Grundsätze ansiehet, und die doch im Grunde nichts weiter sind, als psychologische Erscheinungen, Selbsterdichtungen, ein Machwerk der Einbildungskraft, mehr als eine Production des Verstandes.

Es muß also irgend ein Weg eingeschlagen werden, der aus diesen Verwirrungen und Dunkelheiten herausführet. Will man, wie Bacon in den angeführten Worten anräth, die allgemeinen Begriffe und Principe, die unsre Menschenvernunft, so wie sie itzt ist, in sich enthält, alle mit einmahl wegwerfen, und neue, richtigere und mehr bestimmte durch die Abstraction von reinen Empfinduugsideen wieder auffammlen, so wagt man sich an ein so heroisches Unternehmen, wie das Carteſiſche Zweifeln war, dergleichen aber noch zum erstenmal gelingen soll. Neue Definitiones in die Grundwissenschaft einzuführen, das ist schon so oft mit einem so unerheblichen Vortheil für die Erkenntniß versuchet worden, daß man endlich solcher Systemenmachereyen überdrüßig geworden ist. Wenn es noch Originalgenies sind, die so verfahren, und uns dadurch ihre eignen Aussichten, Entdeckungen eines scharfen und sich weit hin erstreckenden Blicks, bekannt machen; so ist dies so angenehm als nützlich. Vielleicht ist es auch in keiner Wissenschaft zum Fortbringen der Erkenntniß nothwendiger, als in der Metaphysic. Denn ausser der Geometrie gibt es schwerlich irgend eine Art von Kenntnissen, die nicht vorher aus Meynungen, Muthmassungen und Hypotheſen, haben bestehen müssen, ehe sie zur Einsicht geworden ist, und Gewißheit und Evidenz erlanget hat. Am wenigsten läst es sich wohl von dem hohen Fluge der Vernunft in der speculativiſchen Philoſophie erwarten, daß dieser auf einmal die gehörige Richtung sollte treffen können.

können. Ich will also die Ontologien, die scharfsinnige Philosophen etwa zu denen, welche wir jetzt schon haben, noch hinzusetzen mögten, gerne der Aufmerksamkeit werth halten. Aber gesetzt auch, sie würden mehr seyn, als Hypothesen, und reine reelle Vernunfttheorie enthalten, und so wahr und richtig seyn, als es der Einfall der alten Pythagoraner über die Einrichtung des Planetensystems war, den Copernicus in veste Wahrheit für uns verwandelte; was kann sie sichern, daß sie nicht für eben das angesehen werden, wofür ihre Vorgänger gehalten worden sind, woferne nicht ihre Grundbegriffe und Sätze, — die wenigen, welche für sich völlig evident sind, ausgenommen — mit Beweisen versehen sind, woraus ihre Realität und Richtigkeit unwidersprechlich erhellet?

Ueber die ersten Grund-Gemeinsätze und ihre Realisirung.

Solche Beweise kann die Realisirung der Begriffe und Grundsätze geben, und auch nur diese allein kann sie geben. Man muß zu dem Wege wieder zurück, auf welchem Locke voran gegangen ist, nämlich zu der Untersuchung des Verstandes, seiner Wirkungsart, und seiner allgemeinen Begriffe, wenn man die Kennzeichen ausfinden will, woran die reellen, den Objecten entsprechende, von denen, die nur Erscheinungen, und also nur einseitige Vorstellungen sind, ausgekannt werden können. Wie soll diese Realisirung vorgenommen

werden? Die sogenannten **ersten allgemeinsten Grundsätze** sind gewisse allgemeine Urtheile über die Beziehungen der Dinge, und ihre Beschaffenheiten auf einander. Die **ersten allgemeinsten Begriffe** sind unsre Vorstellungen von den Dingen oder Objecten selbst überhaupt; es sind die **ideellen Objecte** in uns. Solche Grundsätze und Ideen, die man in der Metaphysic **objectivisch** ansiehet, das ist, als die Gegenstände selbst, sind in uns doch nur gewisse **subjectivische** Vorstellungs- und Denkarten, die in uns wie andre Modificationes und Thätigkeiten unsrer Denkkraft beobachtet werden können. Das Axiom: **Aus Nichts wird Nichts**, ist von der Seite angesehen, wie es etwas von den Objecten aussaget, ein **materielles, objectivisches Princip** in der Grundlehre. Aber wenn wir diesen Satz als einen Ausspruch unsrer Vernunft ansehen, den sie über die Gegenstände instinctmäßig hervorbringet, da wo sie über entstehende Dinge urtheilet; so nehmen wir es als einen Erfahrungssatz an, daß die Vernunft in keinem Fall die Gedanken fassen könne: Daß ein werdendes Ding entstehe, ohne daß sie zugleich auch denke, es sey eine wirkende Ursache vorhanden, wodurch es hervorgebracht werde. Dann bestimmet diese Regul eine Art zu urtheilen über Gegenstände, die zu einer allgemeinen Gattung gehören. Die **materiellen** Grundsätze sind darinn von den **logischen**, oder **formellen** Principen unterschieden, daß die letztern mehr die Art angeben, wie wir Begriffe verbinden, wenn wir urtheilen, und Urtheile verbinden,

wenn

wenn wir folgern und schliessen, und also nur im allgemeinen die Form der Urtheile bestimmen; dahingegen jene die besondern Denk- und Urtheilsweisen aussagen, welche bey gewissen allgemeinen Gattungen von Vorstellungen — oder von Objecten — dem Verstande natürlich und nothwendig sind.

Indem also der Philosoph behauptet: Dies oder jenes sey ein allgemeiner Grundsatz der Vernunft; so fühlet er in sich, wenigstens alsdann, wenn er dies behauptet, eine gewisse Nothwendigkeit, die Ideen also zu verbinden, und also zu urtheilen, als er thut. Dies Gefühl leitet die Denkkraft, wenn sie von ihren Ideen zu den Objecten übergehet. Es wird vorausgesetzet, ohne daß wir daran denken, daß die Dinge selbst solche Beschaffenheiten an sich, und solche Beziehungen auf einander haben, und haben müssen, als wir ihnen zuerkennen müssen. Das, was wir also als eine natürliche Denkart des Verstandes gewahr werden, was wir so und nicht anders denken können, das sehen wir an, als etwas, das außer dem Verstande so seyn muß, und machen aus jener Beobachtung einen objectivischen Grundsatz. Soll nun ein solches Verfahren gerechtfertiget, alle unnöthige Untersuchungssucht bey Seite gesetzt, und ein solches Princip gegen andre Philosophen, welche ihrer Meinung nach auf die nämliche Art eine andre Grundwahrheit entdecket haben, vertheidiget werden; so muß man, wie leicht zu begreifen ist, sich auf die Beantwortung folgender Fragen gefaßt machen: Ist die Art zu urtheilen, die dem Verstande des einen jetzt noth-

wendig ist, auch die allgemeine Urtheilsart des menschlichen Verstandes? Denken alle andre Menschen eben so über dieselbigen Ideen? Oder ist es blos zufällig, hat es in gewissen schon angenommenen Formen seinen Grund? Ist es nur Vernunft eines einseitigen Systems, welche also urtheilet? Weiter: Ist die angegebene Denkart allgemein? Hat sie denn etwa ihren Grund in einem Unvermögen, das eine bloße Folge der Endlichkeit, und der nothwendigen Unwissenheit des menschlichen Verstandes ist? Oder hat sie ihren Grund in einer allgemeinen Sinnlichkeit, die ihm überall anklebt? Es ist doch eine Zeit gewesen, wo kein Mensch umhin konnte, zu glauben, daß die Sonne um die Erde täglich herumgehe, weil es die Empfindug so mit sich brachte. Ist es also vielleicht blos menschliche Denkart in dem gegenwärtigen Zustande unsers Geistes? Oder ist selbige vielmehr so tief, so allgemein, so innig in der Natur des Verstandes, in so ferne es Denk- und Urtheilskraft ist, gegründet, daß der Verstand, der sie bezweifeln und bestreiten will, auch dies nicht kann, ohne sie bey seinem Zweifeln zu befolgen, und also als richtig vorauszusetzen? Wenn dies ist; so muß die Verstandeskraft, als Verstandeskraft auch in andere Wesen, selbst der unendliche Verstand, in so ferne wir von ihm einen Begrif haben können, auf die nämliche Art urtheilen. **Solche Untersuchungen machen das Realisiren der Grundsätze aus.** Wie können und sollen sie angestellet werden, ohne unsern Verstand in uns und seine Denkarten zu beobachten,

ten, solche mit einander zu vergleichen, und also, ohne so weit es möglich, zu der Quelle der allgemeinen Urtheile zurück zu gehen. Aristoteles verfuhr gewissermassen auf diese Art, als er den Grundsatz des Widerspruchs zur Grundwahrheit annahm.

Die Metaphysiker haben sich solcher Prüfungen größtentheils zu entziehen gesucht. Sie haben ein Princip, das Princip des Widerspruchs, dessen innere Evidenz sie berechtigte, davon anzunehmen, daß es alle Erfordernisse einer Grundwahrheit an sich habe, als das erste angenommen, und sich bemühet, alle andre aus diesem einem abzuleiten. Wenn sich dies so bewerkstelligen liesse, wie sie glauben es gethan zu haben; so wäre man in Hinsicht der Grundsätze völlig aufs reine. Wir hätten nämlich in der Unmöglichkeit, einen viereckten Zirkel sich zu gedenken, und ihn für ein Ding zu halten, das außer unsrer Vorstellungskraft irgendwo seyn oder gemacht werden könnte, das erste und natürlich nothwendigste Denkungsgesetz des Verstandes, das zugleich die ganze Natur desselben von dieser Seite betrachtet, umfassen würde, und also die Quelle von allen übrigen nothwendigen Denkungsgesetzen seyn müste. Andre Grundsätze der Vernunft aus diesem Princip herleiten, hieße so viel, als es evident machen, daß eben darum der Verstand auch die übrigen Denkungsgesetze befolgen, und z. B. nothwendig das Nichts aus Nichts für ein Unding erklären müsse, darum, weil es ihm als einer Denkkraft natürlich nothwendig sey, das Widersprechende da-

für zu erklären. Dann würde der objectivische Grundsatz: **Aus Nichts wird Nichts**, eine Folge von dem ersten objectivischen Satz seyn, daß ein widersprechendes Ding ein Unding außer dem Verstande sey. Da wäre alles geleistet, was die vollkommmenste Realisirung der Grundsätze erfordert, und die Unbezweifelbarkeit der letztern würde dem Verstande in dem möglichsten Grade der Deutlichkeit, und näher und stärker noch einleuchten, als es sich aus der psychologischen Untersuchung der Denkarten erwarten lässet. Die letztere führet doch am Ende nicht weiter als bis hieher. Es ist die geprüfte Denkart wirklich allgemein bey allen Menschen; sie ist, so weit man forschet, nicht abhängig von zufälligen Umständen, keine Wirkung der Sinnlichkeit, keine Folge der Einschränkung des denkenden Wesen. Der Hang dazu ist natürlich; der Verstand urtheilet nicht anders als so, und kann auch nicht anders urtheilen. Dies alles ist ohne Widerrede beysammen in dem Satz vom Widerspruch, und es würde evident seyn, daß sich solches auch in allen übrigen Grundsätzen finden müste, wenn ihre nothwendige Abhängigkeit von diesem evident gemacht werden könnte. Bis so weit reichet die psychologische Beobachtung aufs höchste. In der That kömmt sie nur selten dahin. Gemeiniglich bleibet sie in dem letzten Merkmal, daß der Verstand nicht anders als auf die angegebene Art zu denken vermögend sey, etwas zurück. Dem **Princip von der zureichenden Ursache**, dem Leibnitzischen **vom zureichenden Grunde**, und andere, ist von einigen

gen Philosophen ihre Würde streitig gemacht worden; man hat ihre Allgemeinheit geleugnet. Wie wollte man es diesen Gegnern nun evident machen, daß sie solche durch eine natürliche Nothwendigkeit im Denken befolgen und sie als Grundsätze annehmen müssen, da sie eine solche Nothwendigkeit nicht empfinden? Man darf nun zwar in solchen Fällen die Rechtfertigung nicht aufgeben. Bleibet in jenem directen Erweise noch eine Lücke; so hat man ein Mittel, solche voll zu machen, so weit wenigstens, daß die Vernunft beruhiget wird. Man hält das geprüfte Princip gegen andre, die außer Zweifel sind. Verträgt es sich mit diesen, paßt es an sie an, für sich und in ihren allgemeinen Folgen, so weit man in das Gebiet der Wahrheiten hinein sie verfolgen kann; so vertreibet diese Harmonie der Grundsätze alle Zweifel über ihre Zuverläßigkeit, die noch etwa übrig seyn mögten. Diese Harmonie der Wahrheiten wirket in dem Verstande, wie die Attraction in den Körpern. Ohne daß einer auf dem andern lieget, wie eine Oberlage auf ihr Fundament, machen sie durch ihr wechseltiges Anziehen ein vestzusammenhaltendes System aus. Eine solche innere Schicklichkeit der Wahrheiten auf einander ist allein genug, der menschlichen Erkenntniß innere Haltung und Zuverläßigkeit zu geben, die zur Beruhigung des Verstandes erfordert wird.

Aber es ist dennoch wahr, was ich vorhero behauptet habe. Wenn die Philosophen alle übrigen Grundsätze aus dem Grundsatz des Widerspruchs ableiten könnten; so würde alles auf ein-

mal geschehen seyn. Wenn man in der Evidenz, die sonsten in einer andern Hinsicht keine Grade hat, auf eine ähnliche Art, wie bey dem hellen Mittagslicht, doch Grade annehmen will; so ist die Evidenz in dem ersten Grundsatz vom Widerspruch, ein Maximum, in Vergleich mit der Evidenz in den übrigen Grundsätzen. Von den Erfahrungssätzen, wohin das Cartesische: Ich denke, ich bin, gehöret, rede ich hier nicht. Jenes Princip ist ein Princip von der ersten Ordnung. Nur dies ist die Frage: Haben die systematischen Philosophen ihre übrigen allgemeinen Grundsätze aus dem Satz vom Widerspruch wirklich demonstriret? Es ist hier der Ort nicht, darüber mehr zu sagen. Ich glaube so wenig, daß solches geschehen sey, daß ich nicht einmal begreife, wie es möglich sey, und es für unmöglich erklären muß, wenn ich auf die Natur unsrer Folgerungen und Schlüße zurücksehe. Sobald indessen die Scharfsinnigkeit irgend eines Philosophen dies geleistet haben wird; so will ich meine Forderungen zurücknehmen, die ich oben an diejenige gemacht habe, die ihre Grundsätze für Grundsätze der reinen Vernunft angenommen wissen wollen.

Dies bisher gesagte trift nur zunächst die Grund-Gemeinsätze, deren Evidenz nicht auf die Beschaffenheit der Begriffe, die in ihnen verbunden oder einander entgegen gestellet werden, sondern auf die Nothwendigkeit und Natürlichkeit der Denkart beruhet, mit der die Begriffe also von einander bejahet oder verneinet werden.

Jedes

Jedes Urtheil ist ein Werk des Verstandes, der von den Ideen, welche in der Kunstsprache die Materie des Urtheils ausmachen, modificiret ist. Es ist eine gewisse Thätigkeit, oder vielmehr ihre Wirkung auf die Begriffe, die das Object sind, wie das Entzünden eine Wirkung von der Kraft des Feuers ist, wenn diese auf eine brennbare Materie verwendet wird. Jedes Urtheil ist also auch eine Wirkung, die ihren völligen Grund in beyden, in der Natur des auf eine gewisse Weise und nach gewissen Gesetzen thätigen Verstandes und in den gegenwärtigen Begriffen hat, welche die Denkkraft modificiren, ihre Thätigkeit auf sich hinziehen, und solche zugleich in etwas bestimmen. In den allgemeinsten Principen aber, die man die Grundsätze vom **ersten Range**, in Hinsicht ihrer Allgemeinheit nennen kann, ist nichts eignes, das von den Ideen abhänget, und es nothwendig machet, auf das Subject und Prädicat zurück zu sehen. Sie sind die eigentlichen **formellen** Grundsätze, Hervorwirkungen der Vernunft, bey denen nichts weiter in Betracht gezogen wird, als die Form oder die Art des Verfahrens. Ihr Subject ist ein jedes Ding, oder eine jede Sache überhaupt; es sey ein Object außer dem Verstande, oder eine Idee davon in uns. Ein jedes nämlich, was ein Gegenstand der Reflexion ist und werden kann. Die Urtheile: **Ein jedes Ding ist sich selbst gleich**, und: **Aus Nichts wird nichts**, sind reine Arten zu denken, Ideen zusammen zu setzen, oder von einander zu verneinen, ohne Rücksicht auf das Eigne der verglichenen

glichenen Ideen. Eben so verhält es sich mit dem Princip des Widerspruchs, die das letztere zur einzigen Quelle aller übrigen angeben, stellen sich die Sache etwas anders vor. Nach ihrer Idee sind die abgeleiteten Grundsätze der Form nach nichts anders, als jener erste Grundsatz; aber sie sollen doch etwas Unterscheidendes an sich haben, was ihnen das Ansehen giebet, als wenn sie eigne Grundsätze für sich wären. Dies Eigene soll denn in den Ideen, in den Begriffen des Subjects und des Prädicats, das ist, in ihrer Materie, liegen. Ich bin dieser Meinung nicht, und sehe jene selbst als unbeweisbare Grundsätze an. Daher kann ich auch nicht glauben, daß man durch die Entwickelung der Begriffe, wenn solche auch thunlich wäre, wie sie es ihrer Einfachheit wegen nicht ist, ihre nothwendige Richtigkeit demonstriren könne oder dürfe. Diese Gewißheit muß in ihnen seyn, so wie sie da liegen.

Gemeinbegriffe und ihre Realisirung.

Zu den Grundsätzen der zwoten Classe gehöret bey weitem der größte Theil derer, welche die transcendente Philosophie ausmachen. In diesen ist die Form oder die Verbindungsart immer eine von denen, welche in jenen allgemeinsten Sätzen der ersten Ordnung ausgedruckt sind, oder wenigstens darin zum Grunde lieget. Das übrige, was ihnen eigen ist, wie auch ihre Allgemeinheit, hänget von den Begriffen selbst ab. Sie realisiren heißet so viel, als die allgemeinen Ideen realisiren,

lisiren, die in ihnen die Subjecte und Prädicate sind. Die Dunkelheit und Verwirrung, welche in so vielen und in den fruchtbarsten Notionen gefunden wird, machet hier wieder psychologische Untersuchungen nothwendig, denen alsdenn noch nicht auszuweichen ist, wenn gleich in Hinsicht der vorigen Grundsätze die Prüfung vollendet worden. Die Theorie vom Raum kann statt aller zum Beyspiel dienen. Wir haben einen Begrif von dem Raum, und dieser Begrif lieget tief und überall in dem menschlichen Verstande; — dies ist die Sprache der einen Parthey. Dieser Idee gehen wir nach; sie ist eine Idee der Vernunft, ein Werk ihrer Naturkraft. Wir bauen darauf eine Theorie von dem Raum, von dem Raum ausser der Welt, und von dem Raum vor der Welt. Die Beschaffenheiten dieses Dinges liegen in dem Begrif. Es ist etwas Unerschaffenes, Nothwendiges und Unendliches. Einer setzet hinzu, es sey das unendliche Wesen selbst; ein andrer erkläret es für einer Eigenschaft des höchsten Wesen, oder, mit Clarck, für eine Folge seiner Eigenschaften, besonders der Unermeßlichkeit; und ein dritter bleibet ungewiß, zu welcher allgemeinen Gattung von Dingen er den Raum hinsetzen soll, und verlieret sich endlich in der Dunkelheit der Begriffe. Leibnitz und Wolf hingegen erklären diesen ganzen Begrif für einen psychologischen Schein, ob er gleich für uns vorzüglich brauchbar ist. Der Raum ist bey ihnen ein Nichts, sobald man ihn in der Abstraction als ein eignes Ding ohne wirkliche Körper sich einbildet; nichts

als ein leeres Bild, wie die Bilder im Traum, das seine ganze Realität der Phantasie zu verdanken hat, wovon die Vernunft, wenn sie seine Natur miskennet, entweder wie ein Reisender von einem Irrwisch in einen Sumpf geleitet, oder mit Speculationen unterhalten wird, die so Sachenleer sind, als die Declamationen jenes Redners über die Vollkommenheiten von Niemand. Die eigne Meynung des Hrn. **Kants**, die doch der Leibnitzischen am nächsten kömmt, will ich nicht einmal anführen.

Diese Verschiedenheit in den Meynungen entstehet nicht aus einer Verschiedenheit in der Art, wie der Verstand in den Begriffen der Dinge, die Dinge selbst und ihre Beschaffenheiten siehet. Die Syllogistic ist zum mindesten auf beyden Seiten einerley, wenn es gleich die ganze Logic nicht ist. Also beruhet der Grund oder Ungrund der behaupteten und bestrittenen Theorie auf die Realität des Begrifs im Verstande, den man als eine wahre Vorstellung eines Gegenstandes ausser ihm ansiehet. Ob die Gemeinbegriffe nun dergleichen sind, dies untersuchen, die Kennzeichen mit deutlichem Bewustseyn einsehen und vorlegen, das heisset die Begriffe **realisiren**. Dies Geschäft aber ist in solchen Fällen keine so leicht gethane Arbeit. **Leibnitz** gab den Rath, man solle die metaphysischen Kunstwörter, da, wo es zweifelhaft ist, ob in ihnen ein reeller, voller und fruchtbarer Sinn sey, in die gewöhnliche Sprache des Lebens, und besonders in die Deutsche, übersetzen. Es würde sich alsdenn, wie er meynte, bald ergeben,

ben, ob man etwas, und wie viel bedeutendes man an ihnen habe, oder ob es ein leeres Wortwerk sey? Der große Mann bewies hier wohl allzuviel Vertrauen zu unsrer Muttersprache, wie in andern Fällen zu dem Verstande und zu der Wahrheitsliebe der Philosophirenden. Es hat keinen Zweifel, — man kann sich, so oft man will, beym Nachdenken davon durch eigne Erfahrung überzeugen, — daß eine Substitution der populairen Ausdrücke anstatt der kunstmäßigen in vielen Fällen nicht ein Mittel seyn sollte, den wahren Gehalt von diesen zu erproben, die eben so häufig von einigen unter ihrem Werth herabgesetzet, als zu sehr erhoben worden ist. Denn der Verstand der zu schwach oder zu ungeübt ist, sich der allgemeinen Aussichten, die ihm in den Gemeinsätzen der Vernunft gegeben werden, zu bedienen, kann freylich so viel schätzbares in ihnen nicht antreffen als andre; für jene sind sie also keine Armatur der natürlichen Denkkraft. Wie dem indessen sey; so hat, was Leibnitzens Waradirung betrift, die Erfahrung längst entschieden, daß sie nicht zureiche, das Reelle und Objectivische von dem Erdichteten und blos Subjectivischen auszukennen. Es ist eben so gut in der Deutschen und in der populairen Sprache Nichtsinn und sachenleeres Wortwerk geschrieben worden, als es in der Lateinischen Kunstsprache geschehen ist. Außerdem sehe ich nicht, wie dadurch etwas weiter, als eine Reduction der Systemsbegriffe auf die Begriffe des gemeinen Menschenverstandes erhalten werden können, und von dieser setze ich hier voraus, daß

sie

sie in unsrer Gewalt sey. Wie würde denn nun aber die Dunkelheit und Verwirrung, die sich in diesen letzten schon befindet, die Vermischung des blos bildlichen, von der Phantasie hinzugesetzten, mit dem reellen, mit dem aus reinen Empfindungen abgesonderten, die auch schon in den Begriffen des gemeinen Menschenverstandes ist, gehoben werden.

Alle allgemeine Begriffe haben ihren Ursprung aus den Empfindungen. Man muß jene also auf diese wieder zurück führen, das ist, die Empfindungen aufsuchen, woraus die Denkkraft sie gezogen hat. Dann wird das Reelle in ihnen sich von dem Imaginairen von selbst absondern. Dies ist die Vorschrift der neuern Philosophen, nach der Hume in seinen Versuchen über einige allgemeine Notionen, und andre nach ihm gearbeitet haben; und sie ist nach meiner Ueberzeugung eine richtige Vorschrift. Sie ist so wahr, und in eben dem Sinn, als es der Erfahrungssatz ist, auf dem sie beruhet, daß nämlich alle Begriffe im Verstande in Empfindungen ihren Stof haben. Aber dies ist es auch alles. Die Vorschrift, man solle die metaphysischen Begriffe auf Empfindungen reduciren, ist in der That nur eine sehr unbestimmte Vorschrift, die etwas aber nicht vielmehr saget, als die allgemeine Regul, daß man sie realisiren, oder ihre Uebereinstimmung mit den Objecten darthun solle. Wie wird eine solche Reduction vorgenommen, und in wie weit ist sie eine Probe von der Realität der Begriffe? Das sind eben die Fragen, die

zu

zu beantworten übrig bleiben, und bey deren practischen Beantwortung so manche Schwierigkeit aufstösset, die schon mehrmalen die Arbeit hat verunglücken lassen. Der genannte scharfsinnige Britte hat in seinen Versuchen über die Entstehungsart der Begriffe, von der Nothwendigkeit und Zufälligkeit, von der Kraft und einigen andern, manches übersehen und ihren innern Gehalt mangelhaft angegeben. Davon meyne ich die Ursachen in seinem Verfahren zu sehen. Er fühlte zwar, daß es nöthig sey, nicht allein auf die Materie der Begriffe, sondern auch auf die Bearbeitungsart des Verstandes, wenn dieser Empfindungen zu Vorstellungen umarbeitet, aufmerksam zu seyn; allein die unbestimmte Voraussetzung, **Begriffe sind aufgelöste Empfindungen**, verleitete ihn, zu glauben, es sey alles geschehen, was erfordert werde, und der ganze Gehalt der Begriffe sey schon entdecket, wenn nur die Empfindungen angegeben worden, woraus sie gezogen sind.

Von transcendenten Begriffen.

Unsre Begriffe entspringen aus Empfindungen. Ich werde künftig über den Sinn, den dieser Satz, so ferne er eine Folge von Beobachtungen ist, haben muß, und den man nicht ganz anpassend durch die Metapher ausdrücket, wenn man die Empfindungen eine Quelle der Begriffe nennet, eine eigne Untersuchung vorlegen. Es wird nichts mehr dadurch gesaget, — es kann wenigstens

nichts mehr gesagt werden, wenn man nichts mehr sagen will, als was die Beobachtung erlaubet, — als daß der erste Grundstof, den die Vernunft zu unsern Vorstellungen, zu Gedanken und zu Begriffen hat, die Materie, aus der sie durch die Thätigkeit der Denkkraft gemacht worden, Empfindungen sind. Dieser Satz lehret uns also über die Natur unsrer Kenntnisse nichts näheres, als was wir von den körperlichen Producten der Natur und Kunst erkennen, wenn wir blos wissen, daß sie Feuer, Wasser, Luft und Erde, zu ihrem ersten Grundstof haben. Dies ist ohne Zweifel eine fruchtbare Erkenntniß; aber wenn nun von diesen oder jenen einzelnen Körpern, von ihrer Vestigkeit und Brauchbarkeit die Rede ist, und wenn diese aus ihrer innern Natur, so zu sagen, a priori sollten beurtheilet werden; so begreift man, daß es weniger darauf ankomme, den Stof zu kennen, woraus sie gemacht sind, als daß auch die Art der Verarbeitung bekannt sey, wodurch der Stof modificiret, zusammengesetzet und vermischet worden sey. Nicht anders verhält es sich bey den Arbeiten des Verstandes. Die Träume haben sowol ihren Stof in unsern Empfindungen, als unsre wahresten Gedanken. In dieser gemeinschaftlichen Beziehung aller Begriffe auf die Empfindungen kann also die Ursache nicht seyn, warum einige den Gegenständen entsprechen, andre aber leere Bilder sind. Dieser Unterschied entstehet aus der Art und Weise, wie die Denkkraft die Empfindungen zu Vorstellungen von Objecten verarbeitet.

Die

Die Grundwissenschaft soll die allgemeinen Grundsätze enthalten, wornach wir über alle Dinge überhaupt, über alle Gattungen wirklicher Wesen, über Geister und Körper, über das Immaterielle und Materielle, über das Unendliche und Endliche, urtheilen und schließen. Es folget also unmittelbar, daß die Gemeinbegriffe in diesen Sätzen, sowol die von den Subjecten, als die von den Prädicaten, eine dazu erforderliche Allgemeinheit haben, das ist, daß sie transcendente Begriffe, oder eigentlich sogenannte Notionen, seyn müßten. Die Begriffe, welche sich weiter nicht, als über den Umfang der geistigen und immateriellen Dinge erstrecken, und allein die Aehnlichkeiten dieser Gattung von Wesen vorstellen, diese Begriffe von intellectuellen Dingen, sind schon mehrbestimmte und mehrbefassende Ideen, die eben so wenig mit den transcendenten Begriffen zu verwechseln sind, als die Begriffe von körperlichen Gegenständen. Die erstgenannten stellen Beschaffenheiten immaterieller Dinge dar, die letztern die Beschaffenheiten körperlicher Objecte; die transcendenten aber das, was in beyden dieser Arten Gemeinschaftliches ist, und zwar nichts mehr als dieses: Daher ist die erste Operation, die erfordert wird, um zu transcendenten Gemeinbegriffen zu kommen, die Absonderung des Immateriellen und des Materiellen von dem ihnen gemeinschaftlichen Transcendenten. Leibnitz und Wolf hatten dies zuweilen im Sinne, wenn sie verlangten, es sollte das Sinnliche und Bild-

liche von dem Verständlichen unterschieden werden; nur wenn Hr. Kant so sehr auf die Unterscheidung der reinen Verstandesbegriffe von den Begriffen der sinnlichen Erkenntniß dringet; so kömmt mir dieses am Ende als die nämliche Forderung vor, die ich hier thue, daß das eigentliche Transcendente abgesondert werde. Wenigstens wird seine Absicht durch dasselbige Mittel erreichet.

Wir haben ein Merkmaal, das, in den mehresten Fällen wenigstens, uns es deutlich wird sehen lassen, ob die Scheidung des Transcendenten von dem Mehrbestimmten bewerkstelliget, und die völlige Allgemeinheit den Begriffen gegeben sey? Die allgemeinen Begriffe entstehen aus den Empfindungen. Nun giebt es zwo Gattungen von Empfindungen, äussere, von Körpern und körperlichen Beschaffenheiten, und innere, von uns selbst, vom Denken, Wollen, u. s. w. Diese beyde Gattungen sind, vollständig gefaßt, so heterogener Natur, daß sie weniger mit einander vergleichbar zu seyn scheinen, als irgend eine besondre Art der einen Gattung mit einer andern Art von der nämlichen Gattung. Ausdehnung und Bewegung sind wenigstens in einem gleichen Grade unvergleichbar mit Denken, Fühlen und Wollen, als Farben mit Geruchsempfindungen oder mit Eindrücken des Gefühls. Dennoch hat die Reflexion etwas Gemeinschaftliches in ihnen entdecket, und diese ihre höhere Aehnlichkeit abstrahiret, die aber so wenig sie selbst in ihrer Völligkeit darstellet, als der allgemeinere Begrif von einem Thiere die bestimmtere Idee von einem Pferde ist.

ist. Da haben wir also drey stark genug abstechende Merkmaale für die drey gedachten Classen von Gemeinbegriffen, die uns die Empfindungen, aus denen sie abstrahiret werden, an die Hand geben. Sind es nämlich die **innern Empfindungen allein**, woraus ein Begrif, wie z. B. der Begrif von einem fühlenden Wesen, gezogen werden kann; stellet dieser Begrif solche Beschaffenheiten in den Objecten dar, die nur allein in den innern Selbstempfindungen der Seele, ihrer Veränderungen, ihres Thuns und Leidens, haben gewahrgenommen werden können: so ist dies ein Begrif von einem **intellectuellen Gegenstande.** Gehört der Stof des Begrifs der andern Classe der Empfindungen, der **äusserlichen**, die aus den Eindrücken von körperlichen Objecten herrühren, und findet man ihn nur hier allein; so hat man einen Begrif, dessen Umfang auch nicht weiter als auf körperliche oder materielle Gegenstände sich erstrecket. Es ist in vielen Fällen leicht, diese Verschiedenheit der Materialien zu unsern Ideen zu entdecken; in einigen aber stößt man auf Schwierigkeiten. Woher kömmt uns der Begrif von der Ausdehnung, und der gemeine Begrif von dem Raum? Sind es nicht die Empfindungen des Gesichts und des Gefühls, woraus er gezogen wird? Würde unser denkendes Ich, wenn man ihm alle seine übrigen Arten von äussern und innern Selbstempfindungen lassen, und ihn jener beyden nur berauben könnte, nun noch wohl einen Stof übrig haben, den Begrif von der Ausdehnung sich zu machen? Ich frage nur, und ich frage in der

Voraussetzung, daß es keine so angeborne Begriffe gebe, die ohne eine vorhergegangene Beschäftigung der Denkkraft mit Empfindungen in uns vorhanden sind. Wenn es sich erweisen läßt, daß ohne Gesicht und ohne Gefühl, die Idee von dem **Raum** und von der **Ausdehnung** kein Begrif des menschlichen Verstandes seyn würde, noch seyn könnte, ein solcher nämlich nicht, als er gegenwärtig in dem gemeinen Menschenverstande wirklich vorhanden ist; so ist es auch zugleich entschieden, daß dieser Begrif unter den **transcendenten** Begriffen in der Grundlehre keine Stelle haben könne. (*)

Für

(*) Zu den **innern** Empfindungen gehören auch die Gefühle von unsern **Denkthätigkeiten** und **Denkarten**, woraus die Begriffe vom **Denken** und von dem **Verstande** ihren Ursprung haben. Daher ist die Einschränkung unnöthig, die **Leibnitz** dem Satz, nil est in intellectu, quod non ante fuerit in sensu, hinzu gefüget wissen wollte: Excepto intellectu. (Nouveaux Essais sur l'ent. hum. L. 2. C. I. §. 2.) Was den Begrif des Raums betrift, so haben wir ihn freylich nicht durch die **Abstraction** von den äussern Empfindungen, in so ferne diese einzele Veränderungen und Eindrücke sind, die von äussern Gegenständen in der Seele herrühren; aber haben wir ihn nicht **aus den Actus des Empfindens mehrerer Dinge neben einander**, und besonders aus den Actus des Fühlens und des Sehens? Der Begrif von **einem Raum** überhaupt ist ein **allgemeiner** Begrif aus einzelen Gesichts und Gefühls-Handlungen durch die Abstraction und Dichtung gebildet. Der Begrif von **dem Raum**, nämlich von dem **ganzen** Raum, ist eine **individuelle Idee**, aus dem ganzen Inbegrif der

Gesicht-

Für die wahren transcendenten Begriffe, z. B. von der Wirklichkeit, von einer Substanz, von Ursache und Wirkungen, von Veränderungen u. d. g. bleibet uns also dieser Character übrig. Sowohl die innere als auch die äußere Empfindungen sind für sie ein Stof, so weit als nämlich der Verstand hier eines Stoffes nöthig hat.

Gesicht- und Gefühls-Empfindungen zusammen genommen gemacht. Auf eine ähnliche Art beziehet sich der Begrif der Zeit auf die Empfindungs-Actus, nur daß dieser in jeder Art von Empfindungen, auch in den innern, seinen Stof findet. So stelle ich mir die Sache vor, und würde mich auf Erfahrungen berufen, — und Erfahrungen müssen am Ende entscheiden, wenn hier der Ort wäre, weiter da herein zu gehen. Hat der tiefsinnige Philosoph, der den Verstand so scharf beobachtet, Hr. Kant, etwas anders sagen wollen, wenn er den Raum für eine anschauliche Idee hält, von der Art, wie die Vorstellungskraft der Sinne die Empfindungen — ich schränke dies ein auf die Empfindungen des Gesichts und des äussern Gefühls, wenn nämlich von dem gemeinen Bilde vom Raum die Rede ist — nach gewißen Gesetzen coordiniret, die ihr natürlich nothwendig sind? Ich meyne nicht. Die Vorstellungsart des Hrn. Kant über den Ursprung der Verstandesbegriffe, und sein dabey gebrauchter Ausdruck scheinet mir die Sache etwas trüber darzustellen, als es seyn dürfte, und als diejenige es thut, der ich mich hier bedienet habe, und die dem bey den neuern Philosophen gewöhnlichen Vortrag gemäßer ist. Vielleicht ist auch jene bey manchen die unschuldige Veranlassung zu glauben, daß die Kantischen Betrachtungen hierüber metaphysische Spitzfindigkeiten enthalten, da es doch reelle und fruchtbare Unterscheidungen solcher Sachen sind, deren Vermischung immerfort eine Quelle vieler Dunkelheiten und Verwirrungen in der speculativischen Philosophie gewesen ist.

Sie machen die oberste gemeinschaftliche Spitze in unserm Gedankengebäude aus, wozu man auf der einen Seite durch die Stuffenleiter der Ideen von **körperlichen** Dingen, auf der andern durch die Leiter der **intellectuellen** Begriffe hinauf kommen kann. Denn sie enthalten nur das **Gemeinschaftliche von Beyden.** Wenn also auch eine Gattung von Empfindungen der Denkkraft entzogen, aber die Fähigkeiten zu vergleichen, zu urtheilen und zu schliessen, in ihrer völligen Stärke, sammt der zwoten Gattung von Empfindungen ihr gelassen würden; so hätte sie es noch in ihrer Gewalt, sich die **transcendenten** Begriffe zu verschaffen; obgleich bey dem gewöhnlichen Gang des sich erhebenden Verstandes mehr die eine als die andre van diesen Ideenleitern gebrauchet wird. Aus dieser Entstehungsart her haben auch die **transcendenten Notionen** eine ihnen eigne Unabhängigkeit von der besondern Art der Empfindungen, woraus sie abstrahiret worden sind. Z. B. die Begriffe von der **Wirklichkeit,** von der **Substanz,** sobald sie transcendent geworden sind; so sind sie nicht mehr die Begriffe von **wirklichen Seelen,** noch **von wirklichen Körpern.** Das Allgemeine in ihnen, was ihr Object ist, mit Absonderung alles besondern, was in unsrer Phantasie sich dazu gesellen mag, enthält nichts, das von den Eigenheiten der **innern** oder der **äussern** Empfindungen abhänget, welche von diesen auch der erste Stof zu ihnen gewesen seyn mag; nichts, was sie nicht in sich haben würden, wenn sie von einer jeden andern Art von Empfindungen und

Vor-

Vorstellungen einzelner Dinge abstrahiret worden wären. Sie sind ein allgemeiner Geist, der in beyden Gattungen von Empfindungen, und in beyden Arten von Vorstellungen von dem Materiellen und von dem Immateriellen enthalten ist, und wovon alles das Eigne des Materiellen oder des Immateriellen geschieden seyn muß, woferne der Verstand ihn in der Reinigkeit haben soll, in der er ihn in der transcendenten Philosophie gebrauchen will.

Da haben wir die erste Untersuchung, welche zur Berichtigung und Vestlegung unsrer allgemeinen Grundbegriffe erfordert wird. Die Verwechselung dessen, was zwar allgemein ist, aber nur in Hinsicht der **materiellen** Gegenstände, mit dem völlig allgemeinen oder **transcendenten**, das wir auch in den **unkörperlichen Wesen** nach Anleitung unsrer Begriffe uns vorstellen; diese Verwechselung verursachet das Uebersprungen von Dingen einer Art zu andern verschiedenartigen. (μεταβασις εἰς αλλο γενος.) Ein Versehen, das seinen Grund in einem Schwung der speculirenden Vernunft hat, den wir wieder finden in der rohen Reflexion eines Wilden, der das Feuer für ein Thier ansieht, und die Schiffe für beseelte Wesen. Es ist eine zu weit getriebene Verähnlichung, und diese ist die Folge von eingeschränkten Begriffen, denen man folget, auch da, wo sie uns nicht führen könnten, noch sollten.

Dieser Fehler stößet uns so häufig in den bisherigen Systemen auf, — ich rede nach meiner Einsicht, ohne solche jemanden aufdringen und

hier weitläuftig beweisen zu wollen — daß man sich darüber zu verwundern hätte, wenn man nicht begriffe, wie leicht der lebhafte Hang, unsern Kenntnissen Ausdehnung und den Begriffen Allgemeinheit zu geben, uns darin verfallen lasse.

Mosheim und Brucker haben behauptet, daß es den alten Philosophen gänzlich an dem Begrif von einem Unkörperlichen Wesen gefehlet habe. Das Unkörperliche, das ἀσωματον in der Griechischen, und das incorporeum in der römischen Philosophie, soll nur die Idee von einem feinen, aus gleichartigen Theilen zusammengesetzten, sonst aber körperlichen und ausgedehnten Dinge, ausdrücken, das man dem, was aus verschiedenartigen Theilen bestehet, entgegen gesetzt habe. Ein völlig unkörperliches Wesen, ohne allen körperlichen Umfang, ohne wirklich unterschiedene Theile, ohne Ausdehnung, wie die Monaden, die Seelen und die Geister nach den Leibnitzischen Vorstellungen sind, hat jenes nicht seyn sollen. Ich bin zwar nicht darüber gewiß, daß man dieses ohne Ausnahme, behaupten könne. Einige Aeusserungen in den Schriften der Alten scheinen entgegen zu seyn; (*) allein ich gestehe gerne,

(*) Wie konnte Epicur bey dem Diogenes Laertius (B. 10. Reg. 67. 68.) Denen, die die Seele für unkörperlich erklärten, den Vorwurf machen, daß, wenn die Seele so etwas unkörperliches wäre, sie nichts thun und nichts leiden, nichts in andere Dinge wirken, und nichts von ihnen aufnehmen könne? Dieser Einwurf scheinet doch voraus zu setzen, Epicur habe seinen Gegnern eine solche Idee von dem Unkörperlichen beygeleget,

gerne, daß man erst nach den Zeiten des **Descartes**, den aus innern Empfindungen unsers selbst abstrahirten Begrif von einer thätigen, fühlenden, sich vorstellenden und denkenden Substanz, ohne Ausdehnung, ohne Theile ausser einander, ohne Figur, ohne Gestalt, ohne Farbe, von welchen Beschaffenheiten das

geleget, nach der es keine Seiten und keine Theile, woran es berühret werden könne, gleichartige oder ungleichartige, an sich habe. Es ist ja wohl nicht zu zweifeln, daß es den Alten, wenn sie es versuchten, ihren Begrif von einem unkörperlichen Gegenstande mit **positiven** Beschaffenheiten sich vorzustellen, eben so ergangen sey, wie es uns ergehet, daß nämlich die Phantasie ihnen ein gewisses aus den Gesichts-Empfindungen genommenes verworrenes Bild von einem ausgedehnten, auf eine gewisse Art umschriebenen und figurirten Dinge vorgehalten, und dies Bild so innig mit dem Begrif von einem **für sich bestehenden** Wesen vereiniget habe, daß beyde nur mit Mühe in der Vorstellung von einander getrennet, und daher als eine Vorstellung von dem Verstande gedacht worden sind. Das nämliche widerfährt noch alle Tage Personen vom Nachdenken, die mit der vereinigten Zusammenwirkung der Phantasie und des Verstandes nicht bekannt sind. Sollen sie die Seele als ein Ding ohne alle Ausdehnung sich vorstellen; so wissen sie nicht, was sie aus ihr machen sollen, und kommen oft auf das Dilemma, sie sey entweder ausgedehnt, oder gar ein Nichts. Eine Folgerung, die doch keinen bessern Grund hat, als der Schluß jenes Blinden: Wenn die rothe Farbe kein Trommelschlag ist, noch eine andre Schallart seyn soll; so ist sie ein Unding. Damit aber will ich der sogenannten **ideellen Ausdehnung** der Seele ihr Urtheil nicht gesprochen haben. Ich untersuche hier nur Methoden; und liebe diese unkörperliche Ausdehnung selbst als einen brauchbaren sinnlichen Begrif.

das Selbstgefühl bey der Seele nichts weiß, und nichts antrift, in den Schriften der Philosophen deutlich vorgetragen finde. Die Alten haben nur dunkel von dem Unkörperlichen geredet, und solches nirgends dem Ausgedehnten als eine mit diesem gar nicht vergleichbare Gattung von Dingen entgegen gesetzt.

Was die Natur der **transcendenten** Begriffe betrift; so scheinet **Leibnitz** der erste gewesen zu seyn, der ihre characteristische Allgemeinheit deutlich bemerket, sie in dieser Allgemeinheit von den mehrbestimmten Begriffen des Materiellen unterschieden, und auf diesen Unterschied in der Metaphysic gedrungen habe. Ob aber nicht auch dieser Philosoph in seinen cosmologischen Lehrsätzen wider das **Immaterielle** mit dem **transcendenten** verwechselt, oder wenigstens eine nahe Veranlassung gegeben habe, daß solches von seinen Nachfolgern geschehen sey, welches denn nicht minder eine Zusammenziehung und Verengerung unsrer Begriffe ist, obgleich an einer andern Seite, das ist eine Frage, von der ich glaube, daß es nicht schwer sey, die bejahende Beantwortung mit Beyspielen zu erweisen. Man lese die cosmologischen Erklärungen der Bewegung, der bewegenden Kraft, und andre.

Hätten die Philosophen nur in Hinsicht dieses Erfordernisses bey den allgemeinen Verstandesbegriffen das gethan, was die Natur der Sache und ihre Absicht erfordert; so würde schon ein großes, und etwas wesentliches von dem, was die Realisation erfordert, geschehen seyn. Wäre das

tran-

transcendente genau abgesondert von demjenigen, was blos etwas allgemeines aus äußerlichen Empfindungen, und von dem, was blos etwas immaterielles ist; so würden wir wissen, was wir an unsern allgemeinen Grundsätzen haben, und nicht haben. Man würde wissen, wo sie nur allein auf den Umfang der körperlichen Gegenstände, auf das äußerlich empfindbare anzuwenden sind, wo sie allein auf unmaterielle Objecte sich einschränken, und wo sie sich weiter ausdehnen, und leitende Gemeinbegriffe für alle Dinge überhaupt sind. Eben dieses Mittel würde die Verwirrung in so manchen transcendenten Begriffen aufheben, die aus der Beymischung des Besonderartigen, was doch nur das Vehiculum des Transcendenten ist, entstehet. Uebrigens will ich hier mich nicht auf andre Fehler einlassen, die zwar genug bey den Grunderklärungen begangen worden sind, aber nur aus bloßen Versehen herrühren, wovor eine jede Vernunftlehre warnet, obgleich hier öfter ohne Wirkung, als in irgend einer andern Wissenschaft. Darum übergehe ich dasjenige, was etwa über die veste Bestimmtheit der Begriffe zu sagen wäre. Stof genug zu vielen Erinnerungen. Man übersiehet Bestimmungen, man siehet gedoppelt, beydes Fehler von gleicher Größe, man schiebet gewisse Neben-Ideen hinein, man lässet andre Merkmale weg, die man anfangs mitgedacht hatte; und indem nun der Verstand diese feinen Begriffe, welche Malebranche nicht unrichtig Spitzen nannte, verbindet, und Demonstrationes aus ihnen zusammen kettet: so umformen

men sie sich während der Arbeit, öfters ohne daß man es gewahr werde. Man findet sie alsdenn freylich geschmeidig genug, um aus ihnen zu machen, was man will. Aber die auf solche Art verfertigte Gedankenreihen gehen denn auch von selbst wieder auseinander, oder lassen sich doch von jedem, der kühn genug ist, durch sie zu fahren, ohne Mühe zerreissen. Solche Fehler zu vermeiden, das stehet in der Gewalt der Philosophen, ob hier gleich ein Grad von Vorsicht mehr dazu nothwendig seyn mag, als in der Mathematic erfordert wird. Der Philosoph, und besonders der speculativische, muß sich das öfter und in einem noch stärkern Sinn von seiner Wissenschaft gesagt seyn lassen, was jener alte Geometer von der Geometrie sagte: Er wisse keinen Herrenweg zu ihr.

Unterschiedene Entstehungsart der Gemeinbegriffe aus den Empfindungen.

Von unsern Ideen, die wir von einzeln individuellen Gegenständen haben, sind nur einige, und deren Anzahl ist die geringste, **reine Empfindungsideen.** Ich verstehe nämlich hierunter solche **Vorstellungen**, Bilder und Zeichen der Objecte, **die wir allein aus der Empfindung** von ihnen **aufnehmen**, wie meine Idee von dem Papier ist, das gegenwärtig vor mir lieget, ohne alle Zusätze und Veränderungen, ohne alle Beymischung anders woher genommener Bilder, womit sonst die volle

und

und lebhafte Einbildungskraft sogleich bey der Hand ist. Diese Vorstellungen sind **wahre** Vorstellungen, und entsprechen ihren Objecten, als Zeichen von ihnen, wenigstens unter den gegenwärtigen Umständen der Empfindung. Was die Denkkraft bey dieser Art von Ideen zu thun hat, bestehet in nichts weiter, als daß sie dasjenige, was ein bloßes unwahrgenommenes Bild in der Seele von dem Objecte seyn würde, mit Bewußtseyn umgiebet, es dadurch zu einer Idee formet, und es nur für sich als eine Vorstellung, oder als ein Zeichen von einem Gegenstande, gebrauchet. Nun lehret zwar die Erfahrung, daß auch diese Empfindungsvorstellungen etwas an sich haben, was nicht von der Beschaffenheit ihrer Objecte abhänget; imgleichen, daß sie allemal nur einseitige Vorstellungen sind, und die Objecte in uns nur in so weit abdrücken, als diese durch gewisse sinnliche Werkzeuge, und unter gewissen gewöhnlichen Umständen, von einer gewissen Seite, aus einem bestimmten Gesichtspuncte, von einem solchen vorstellenden Wesen, als unsre Seele ist, empfunden werden. Zuweilen geben noch andere zufällige, und nur die gegenwärtige Empfindung begleitende Umstände dem Bilde einen eignen Anstrich, den es bey veränderten Umständen verlieret. Dies ist zwar richtig; aber dies alles hindert nicht, daß nicht überhaupt **alle Empfindungsideen**, an denen die Phantasie keinen Antheil hat, **reelle**, den **wirklichen Objecten entsprechende Vorstellungen**, seyn sollten. Zum mindesten sind sie es in allen Fällen, wo die Empfindung mit denselbigen

äußern

äußern Umständen, wie die gegenwärtige, begleitet ist. Insbesondere aber sind es diejenigen von ihnen, die von keinen andern Umständen und Beschaffenheiten und von nichts sonsten abhängen, als von dem, was in unsern Empfindungen beständig ist, und allemal vorkömmt, wo wir uns ihrer als Vorstellungen bedienen. Solche Bilder sind beständig in einer solchen Beziehung auf ihre Gegenstände, als es nöthig ist, um sie zu entsprechenden Zeichen, zu ächten und beständigen Abdrücken von den Objecten zu machen, und durch sie die Objecte zu vergleichen, und von einander auszukennen. Diese verdienen in einer vorzüglichen Bedeutung den Nahmen der reinen Empfindungsideen; weil sie nicht nur von fremden Zusätzen frey sind, die aus uns selbst und aus der Einbildungskraft hinzukommen, sondern auch von andern Zusätzen, die zu unsern gewöhnlichen Empfindungen nicht mitgehören.

Die zwote Classe unsrer Ideen von einzelnen Objecten fasset alle diejenigen in sich, die mehr oder minder Geschöpfe unsrer Phantasie sind, obgleich aus einem Stof gemacht, der in den Empfindungsideen zugeführet wird. Einige sind es in ihren wesentlichsten Stücken, und auf eine auffallende Art, und werden Erdichtungen genannt; andere sind dem größten Theil, ihrer Grundlage, und den vornehmsten Zügen nach, Empfindungsvorstellungen, aber ausgemahlet, und schattirt von der selbstthätigen Dichtungskraft. Wie viele giebt es wohl auch von solchen Ideen, die wir für Beobachtungsideen ansehen, die nicht einige

Neben-

Nebenzüge von der Phantasie empfangen hätten? Wie viele in der Physic, wie viele in der Psychologie bey unsern neuern beobachtenden Philosophen? Wie fruchtbar würden die jetzigen Beobachtungen für die Philosophie künftig seyn, wenn nicht so manche Eingebungen der Dichtkraft mit unter den Empfindungen eingeschoben, und für Erfahrungen angesehen würden! Bey einigen solcher selbstgemachten Vorstellungen hat die Phantasie allein, nach dem Gesetz der Association der Ideen gearbeitet; bey andern mehr unter der Anleitung der höhern Denkkraft, und nach einer Richtung, in welche sie von den Reflexionsvermögen und von dem Raisonnement gebracht worden ist. Diese Verschiedenheit giebt die Veranlassung, die selbstgemachte Ideen wieder unter zwey unterschiedene Classen zu vertheilen; davon die eine die Erdichtungsvorstellungen, und die andere die Reflexionsideen in sich fasset.

Ich würde dieser bekannten Verschiedenheit der individuellen Vorstellungen hier nicht erwehnet haben, wenn nicht eine ihr ähnliche auch in den allgemeinen Begriffen, und sogar in unsern transcendenten, gefunden würde, und wenn nicht eine genauere Rücksicht auf diesen grossen Unterschied der Begriffe, bey ihrer Entstehungsart im Verstande, das Vornehmste wäre, was uns theils von der Nothwendigkeit überzeuget, auf ihre Realisirung bedacht zu seyn, ehe wir sie als Erkenntnißgründe annehmen, theils auch die Natur dieses Geschäftes deutlich machet. Einige der allgemeinen Begriffe sind abgezogene oder abstrahirte.

hirte. Sie sind aus einer wahrgenommenen Aehnlichkeit andrer mehr bestimmten Ideen entstanden. Die ersten von ihnen, die wir erlangen, werden aus den Ideen einzeler Dinge genommen, und sind im Anfang nichts, als die in den ähnlichen einzelen Vorstellungen mehrmalen wiederkommende ähnliche Züge, die sich ihres häufigen Vorkommens wegen tiefer und lebhafter in der Phantasie auszeichnen. Bis so weit sind sie sinnliche Abstracta, allgemeine Bilder. Es kömmt die Reflexion hinzu, bemerket diese Aehnlichkeiten genauer, sondert sie sorgfältiger von den Verschiedenheiten ab, und bezeichnet sie durch Wörter. Dann sind sie abgezogene Gemeinbegriffe, oder Vorstellungen von allgemeinen Dingen. Diese Gattung ist unter den allgemeinen Begriffen die größte. Es findet sich aber hier wieder eine Verschiedenheit, welche bemerket werden muß.

Die Abstraction kann das Allgemeine von reinen Empfindungsideen enthalten, wie die allgemeine Ideen von den Gattungen und Arten der Thiere, der Pflanzen, und andrer wirklichen Körper, die wir empfunden haben. Diese sind ohne Zweifel reelle Begriffe, die uns die wirklich vorhandene Gegenstände, oder eigentlich Aehnlichkeiten existirender Dinge, darstellen. Sie sind in dem philosophischen Gedankensystem, was die gesunden Nahrungssäfte in dem Körper sind. Weil aber der größte Theil unsrer individuellen Ideen schon mit Zusätzen der bildenden Phantasie vermischet ist; so sind auch die meisten Abstractionen

nen nicht mehr Abstractionen aus reinen Empfindungsideen. Daher denn auch das Gemeinschaftliche, was sie uns darstellen, nicht in Aehnlichkeiten von wirklichen und empfundenen, sondern von selbst erdichteten Gegenständen, bestehet. Es ist für sich selbst begreiflich, daß die Realität solcher Art von Abstractionen nicht größer und nicht zuverläßiger sey, als die Realität der individuellen Ideen ist, aus deren sie genommen worden sind.

Die zwote Gattung der allgemeinen Ideen befasset alle selbstgemachte Begriffe, die durch die Auflösung der Abstractionen in ihre einfachern Theile, und durch die veränderte Verbindung dieser letztern entstanden sind. Sie sind Geschöpfe unsrer eignen Denkkraft in der nämlichen Hinsicht, wie die sinnliche Fictionen es sind. Die Art der Zusammensetzung bey ihnen ist mannigfaltig. Einige sind nach den Gesetzen des Raisonnements verfertiget worden, die unter dem Nahmen von Raisonnementsideen, oder Demonstrationsbegriffen vorkommen. Die meisten sind aber Entwürfe der selbstthätigen Einbildungskraft, welche die allgemeinen Vorstellungen, eben so wie die Bilder von einzeln Dingen bearbeitet, von einander reisset, und wieder vereiniget, und eigne neue ganze aus ihnen zusammen setzet. Dies sind die selbsterfundene oder selbstthätig ersonnene allgemeine Vorstellungen. Dahin muß man auch, woferne nicht etwa noch mehr Classen gemacht werden sollen, alle solche Begriffe bringen, die zwar meistentheils reine Abstractionen sind, aber

Zusätze, nähere Bestimmungen und Modificationen an sich haben, die als einzele Elemente für sich betrachtet, zwar wahre Abstractionen sind, aber in die Verbindung mit jenen nur durch die Erdichtung, oder durch das Raisonnement gebracht worden sind. Die geometrischen Notionen, in ihrer geometrischen Schärfe genommen, sind Beyspiele von dieser letztern Gattung.

Einige Vernunftlehrer scheinen alle Gemeinbegriffe ohne Ausnahme, wie Abstractionen aus andern und zuletzt aus einzelen Vorstellungen zu betrachten. Sie sind es jedoch nur ihren Elementen nach. Die reinen Abstractionen aus Empfindungsideen, wie klein ist nicht ihre Anzahl? Laß sie indessen alle zusammen Abstractionen heissen; dadurch fällt keine einzige von den Folgen weg, die ich auf die hier angegebene Claßification gründe. Die Nothwendigkeit, eine Classe von der andern zu unterscheiden, wenn von ihrer Realität die Rede ist, bleibet dieselbige, und die Schwierigkeiten bey dieser Prüfung sind nicht vermindert. Es wird auch dadurch nichts gewonnen, wenn wir diese Verschiedenheit etwa bey den Gemeinbegriffen bey Seite setzen, und sie gänzlich auf die ähnliche Verschiedenheit in den einzelen Ideen zurückziehen wollten. Dies gehet auf gewisse Weise an. Jeder Gemeinbegrif, den wir in uns haben, wird von der Phantasie individualisirt, so oft wir uns bemühen, ihn zum Anschaun in uns gegenwärtig zu erhalten. Die Phantasie mahlt das allgemeine, als die hervorstechenden Züge, auf die wir aufmerksam sind, zu einem vollen Bilde

aus,

aus, dessen Gränzen schwanken, und jeden Augenblick sich abändern. Oft macht sie mehrere solcher Bilder. Diese Bilder kann man als die individuellen Ideen ansehen, wozu der Gemeinbegrif das Abstractum ist. Das letztere beziehet sich auf jene auf die nämliche Art, die Bilder mögen zu der Abstraction hinzu gekommen, oder vor ihr da gewesen seyn. Der Kopf des Erfinders individualisiret seine Gemeinbegriffe, die er vorher zusammen gesetzt hatte, wie der Mahler sein Dessein in den Gemählden. Bey dem, der nun aus den Gemählden das Dessein wieder herauszieht, und aus den Einkleidungen der Abstractionen, die Abstractionen selbst, ist die Ordnung anders; die Beziehung beyder auf einander aber die nämliche. Die einfachen geometrischen Begriffe von Linien und von den einfachern Figuren, sind bey uns Abstractionen; aber der Begrif eines Tausendecks muß erst durch eine vernünftige Zusammensetzung als eine Abstraction gemacht werden, ehe die Phantasie ein individuelles Bild davon machen kann. Am Ende, was folget hieraus? Sind alle Gemeinbegriffe Abstractionen aus individuellen Ideen; so wird die Frage, auf welche nun die ganze Schwierigkeit hingeworfen ist, diese seyn: Sind die einzelen Ideen, deren Aehnlichkeiten die Gemeinbegriffe darstellen, Erdichtungen, Träume, oder Vorstellungen von wirklichen Dingen? Sind es Bilder von Chimaeren, viereckigten Circuln, deren innere Ungereimtheit nur versteckt ist, oder von wahren Möglichkeiten?

Wenn man ohne Rücksicht auf diese große Verschiedenheit, die allgemeinen Verstandesbegriffe, so wie man sie bey sich antrift, für Grundbegriffe annimmt; darf man sich denn wundern, daß so viele Theorien, die man darauf aufführet, nichts mehr sind, als undurchgedachte Projecte? die an sich vernünftig genug seyn mögen, aber auf Voraussetzungen beruhen, welche man noch nicht gehörig geprüft hat? Es muß etwas befremden, wenn man siehet, daß die Geometer bey jedem nur etwas zusammen gesetzten Begrif, dessen innere Möglichkeit nicht für sich offenbar ist, sorgfältig und zuweilen fast mit übertriebener Genauigkeit bemühet sind, seine Möglichkeit aus andern Grundmöglichkeiten aufs schärfste zu beweisen; und dagegen die Philosophen in diesem Punct über allemassen nachläßig finder, als wenn Bacons Vorwurf, daß die Gemeinbegriffe wohl zum Theil kindische Einbildungen seyn könnten, so auffallend ungegründet wäre, daß er keiner Aufmerksamkeit gewürdiget werden dürfe. Dies gute Zutrauen zu der Realität der allgemeinen Notionen mag vielleicht größtentheils darinn seinen Grund haben, weil man sie für reine Abstractionen ansiehet, die das Gemeinschaftliche von Objecten vorstellen, die wir empfinden, und also nichts in sich haben können, als was in den wirklichen Dingen auch wirklich bey einander ist, und folglich bey einander seyn kann. Ohne Streit; wenn es Abstractionen aus reinen Empfindungsideen sind, so besitzen sie diesen Vorzug. Aber daß vielleicht die individuellen Ideen, woraus die Notionen von der

Sub-

Subſtanz, von dem Raum, von der Kraft, von der Urſache u. ſ. w. abſtrahiret worden, Erdichtungen ſeyn können, oder Empfindungen, von der Dichtungkraft modificiret, mit Zuſätzen, die nur Meteore im Verſtande ſind; das iſt ein Gedanke, auf den man wenig zurück zu ſehen hat. Der an allgemeinen Speculationen gewohnte Verſtand ziehet ſich leicht einen gewiſſen Grad von Unfähigkeit zu, das Einzelne der Empfindungen ſcharf genug zu beobachten, um was reine Empfindung iſt, abzuſondern. Man war alſo zu willig, die einzelen Ideen, worinn man die Gemeinbegriffe fand, für reine Empfindungen anzurechnen, und die Gemeinbegriffe für echte Abſtractionen. Aber mich deucht, es ſey doch aus der Geſchichte dieſes Theils der Philoſophie mehr als zu klar, daß ſich dies ſo gerade zu nicht annehmen laſſe. Sie mögen es ſeyn, oder nicht, ich will keine verurtheilen; ſo ſind ſie es doch nicht auf eine ſo evidente Art, nicht vor allen, daß es nicht noch eine beſondere Prüfung erfordere, um ihre Realität gegen die Zweifel derer, welche anders denken, in Sicherheit zu ſetzen. Endlich gilt auch das, was ich von der Mannigfaltigkeit der Ideen und Gemeinbegriffe geſagt habe, von unſern Inſtructionsideen, die uns durch den Unterricht von andern zukommen. Die Unterrichtserkenntniß muß ja, wenn ſie eine eigne Einſicht werden ſoll, eben ſo geprüfet werden, als diejenige, welche das eigne Nachdenken verſchaffet.

Hier ſey das Ziel dieſer Betrachtung. Ich bin ſo weit, als es meine Abſicht war, fortzuge-

hen. Aus der Beziehung der speculativischen Kenntnisse auf unsern Verstand wollte ich zeigen, was ihr mangele, um die Zuverläßigkeit zu erlangen, darum die Philosophen sich mit Eifer bemühet haben.

Wie die allgemeine Philosophie zu perficiren.

Ohne mich weiter auf die nähere Vorschriften, einzulassen, die man mit einem mäßigen Nachdenken selbst findet, setze ich nur das allgemeine Resultat von dem gesagten hinzu, nämlich: **Die transcendente Philosophie, oder die Grundwissenschaft, muß zuvörderst als ein Theil der beobachtenden Philosophie von dem menschlichen Verstande und seinen Denkarten, seinen Begriffen und deren Entstehungsarten, behandelt werden, ehe sie zu einer allgemeinen Vernunftwissenschaft von den Gegenständen ausser dem Verstande gemacht werden kann.** Man muß den Weg verfolgen, auf den Locke zuerst geführet hat, mit der Fackel der Beobachtung in der Hand, die Empfindungen aufsuchen, aus denen die allgemeinen Notionen gezogen worden sind; und diese genauer, als es Locke gethan hat, von den Wirkungen unsrer schöpferischen Dichtkraft unterscheiden. Sollten nicht alle Dunkelheiten in der allgemeinen Philosophie, und alle Streitigkeiten in ihr, endlich aus Erfahrungen gehoben werden können! Dies meyne ich, woferne es anders in unsrer Gewalt je seyn wird, sie

zu

zu heben. Die Verschiedenheit der Meynungen in den abstractesten Kenntnissen hat eben sowohl, als die verschiedene Denkungsarten über practische und sinnliche Gegenstände, ihre letzten Wurzeln in der Verschiedenheit der Empfindungen und in der Art, wie der Verstand diese zu Grundsätzen umbildet. Ich will nur noch eine Anmerkung über die Realisirung der Gemeinbegriffe hinzusetzen, wozu ein oben schon erwehntes Versehen des Hrn. Hume in seinen philosophischen Versuchen die Veranlassung giebet.

Es müssen die Empfindungen, aus denen ein Begrif abgesondert worden ist, — ich nehme hier an, daß es eine Abstraction sey — genau angegeben, und von andern, die sie begleiten, veranlassen, und sich öfters ungemerkt mit ihnen vermischen, durch eine scharfe Beobachtung unterschieden werden. Und um den ganzen innern Gehalt des Begrifs zu bekommen, darf keine von den Beschaffenheiten in der Empfindung übersehen werden, die einen Zug oder ein Merkmaal des abstrahirten Begrifs hergegeben haben. Der Grund dieses letztern Erfordernisses ist für sich selbst einleuchtend; weil, ohne hierauf, die nöthige Aufmerksamkeit zu verwenden, die Abstraction nur zum Theil für dasjenige erkannt werden würde, was sie in dem Verstande doch in ihrem völligen Umfange wirklich ist. Indessen haben sich auch hiebey manche Schwierigkeiten gefunden, die weder von Locke noch Hume allemal überwunden sind. Der Gemeinbegrif von der Ursache mag das Beyspiel seyn. Hume meynte gefunden

zu haben, daß, wenn wir etwas als eine Ursache von einer Wirkung ansehen, die Kugel auf dem Billiard z. B., die auf eine andere ruhende zufährt, für die Ursache von der Bewegung in der gestoßenen Kugel nach dem Stoße; so geschehe dies blos darum, weil aus mehreren vorhergegangenen Empfindungen in uns, sich eine Verknüpfung solcher zwey Ideen vestgesetzet habe, von einem Körper nämlich, der auf einen andern zufährt, und von einer Bewegung in diesem letztern, und zwar in einer solchen Ordnung, daß die Idee des Zustoßens vorangehe, und die Idee der Bewegung in dem gestoßenen Körper darauf folge. Sobald die Idee des Stoßes wieder erwecket wird; so wird nach dem Gesetz der Association die Idee von der darauf folgenden Bewegung in dem gestoßenen Körper gleichfals wieder hervorgezogen. Die Reflexion gehet also von der erstern zu der letztern über, und erwartet dies, wo sie jenes gewahr wird. Und so ein Urtheil ist es, wodurch sie das Vorhergehende zu einer Ursache von dem Nachfolgenden erkläret. Solte diese Beobachtung, alles andre noch bey Seite gesetzet, was sich gegen die Humische Erklärung erinnern läßet, vollständig seyn? Ist es denn eine bloße Association, nichts als die Folge der einen Idee auf die andre, das uns zu dem Urtheil beweget, es sey das Object der vorhergehenden Idee die Ursache, und das objectivische der nachfolgenden Idee die Wirkung? Findet sich nicht noch etwas mehreres bey dieser Verknüpfung der Ideen in uns, das vielleicht der eigentliche Entscheidungsgrund im

Ver-

Verstande ist, wenn er urtheilet: Hier ist Ursache und Wirkung? Ist nicht mit der Ideenassociation eine gewisse **Nothwendigkeit** verbunden, sie sey entstanden, woher sie wolle? Vielleicht ist sie nichts als eine Folge von der Gewohnheit, vielleicht aber hat sie auch einen tiefern Ursprung aus einer natürlichen nothwendigen Denkweise. Genug, es ist doch eine Art von Nothwendigkeit oder vom Zwange in dem Verstande da, womit er die Wirkung denken muß, wenn er die Ursache denket. Und was das vornehmste ist, es ist diese, nicht die bloße Ideenfolge, so leicht uns auch solche ist, die physische Ursache unsers Urtheils. Diese Nothwendigkeit fühlen wir; und ist es nicht dieses innere Gefühl, woraus die allgemeine Notion von der Verbindung zwischen Ursache und Wirkung abstrahiret worden? Und wenn dies ist; so werden wir doch den Objecten, wo wir ihnen eine wirkende Verknüpfung unter sich zuschreiben, etwas mehr beylegen wollen, als blos dies, daß sie auf einander folgen. Es soll noch überdies etwas **objectivisches** in ihnen vorhanden seyn, was der **subjectivischen** Nothwendigkeit in der Ideenassociation, und, in andern Fällen, der **Begreiflichkeit des einen aus dem andern**, entspricht. Ob wir diesen Begrif richtig anwenden, wenn wir ihn von den körperlichen Dingen auſſer uns gebrauchen, ist eine andere Frage; aber wo von dem Begrif selbst die Rede ist, da kann man nicht sagen, daß man sich weiter nichts darunter vorstelle, als eine beständige Folge auf einander, auch nicht, daß man nichts mehr objectivisches finde,

da doch in unsern innern Folgen noch ausser der Folge selbst ein gefühlter Zwang hinzukömmt. Doch davon hier nichts mehr.

Ohne noch mehrere Schwierigkeiten anzuzeigen, die bey der Analysis der menschlichen Verstandesbegriffe aufstoßen, siehet man aus der angeführten schon genug, daß sie in Menge vorkommen. Wir lernen die richtige Methode zu beobachten nicht anders, als durch das Beobachten selbst. Also müssen auch in der Physic des Verstandes zuerst einige Probe-Versuche gemacht werden. Aus den Fehlern und Mängeln, die eine genauere Prüfung darinn entdecket, lernet man für die folgenden die nöthigen Cautelen. Locke und Hume, und einige andre, sind vorangegangen; aber sie haben uns bey weitem noch nicht bis ans Ziel hingebracht. Man muß noch weiter gehen, es sey mühsam oder leicht. Der Boden der allgemeinen Philosophie muß gereiniget und mit vesten Grundbegriffen besetzet werden. Zum Troste der Philosophen, die sich hiemit befassen, kann man hinzu setzen, daß wenn auch die völlige Aufräumung nie beschaffet, nie der Grad von Helligkeit in den dunkeln Gegenden der Metaphysic hervorgebracht werden könnte, der dem ungeblendeten und hellsehenden Auge genug ist; so würden doch manche andre Entdeckungen über die Natur des Verstandes von diesen Beobachtungen zu erwarten seyn, die ihre Mühe reichlich belohnen. Die Erkenntniß der Körper hat gewonnen, seitdem man die allgemeinen Notionen der Aristotelischen Physic bey Seite gesetzet, und aus den

Beob-

Beobachtungen sich theils neue allgemeine Begriffe von körperlichen Beschaffenheiten gesammlet, theils die alten verbessert hat.

Evidenz der speculativischen Philosophie.

Wenn die speculativischen Philosophen über die Realisirung der Grundbegriffe und der Grundsätze glücklich hinweg wären; so würde es nicht mehr nöthig seyn, nach den Ursachen zu fragen, warum in ihr nicht der nämliche Grad der Evidenz statt findet, der in der Mathematic angetroffen wird, die doch eine ähnliche Natur mit jener zu haben scheinet? und warum jene nicht mit eben solchem Fortgang ist erweitert worden, als diese? Die Ursachen dieses Zurückbleibens müssen alsdenn entweder wegfallen, oder sich in ihrer völligen Deutlichkeit offenbaren. Ist es wohl zu verwundern, daß es mit der Grundlehre nicht so fort will, als mit der Geometrie. Da man in jener noch nicht so weit fortgerückt ist, als Euclides es schon auf seinem zweyten Blate war, wo er seine Erklärungen, seine Axiomen und seine Postulate hingesetzet hatte? Hier war der Boden vest und eben, und die Materialien, woraus das Fundament der Geometrie bestehet, lagen fertig vor jedem denkenden Kopf, der sie zusammen fügen wollte. Aber dorten ist es nicht so. Die Verwirrung und das Dunkle in den Grundbegriffen macht eine vorhergehende genaue Erforschung und Ausprobung des Stoffes zum Fundament nothwendig. Man hat mehrere Ursachen angegeben,

die

die der geometrischen Evidenz in der Philosophie im Wege stehen. Es gibt ihrer auch genug. Die Vorurtheile einer unrichtigen Instruction, die Leidenschaften des Herzens, der Mangel an bestimmten Zeichen, Fehler in der wissenschaftlichen Baukunst, die, ob sie gleich nach Wolfens Zeiten der geometrischen ähnlicher ausgesehen hat, und es auch in etwas wirklich geworden ist, doch noch bey weitem das Bestimmte und Deutliche von der letztern nicht an sich hat. Ich spreche keiner von diesen Ursachen ihren Einfluß ab. Leibnitz hat nichts richtiger gesaget, als dies: Wenn die geometrischen Wahrheiten eine nahe Beziehung auf unser Herz und auf unsre Vorurtheile hätten; so würden Euclides Demonstrationes eben so gut chicanirt werden, als die Beweise der Philosophen. Man kann eine ähnliche Anmerkung bey einer jeden von den übrigen Hindernissen machen. Würden sie sich bey der Mathematic finden, man würde sehen, wie viel diese davon leiden würde. Was müssen sie nicht ausrichten alle zusammen? Ihre vereinigte Kraft scheinet mir von solcher Stärke zu seyn, daß, wenn die Frage von einer relativen Evidenz der Metaphysic ist, das ist, von ihrer auffallenden Deutlichkeit und Gewißheit für alle selbstdenkende Köpfe, die sie bearbeiten, und von einer daraus entspringenden Harmonie der Philosophen, ich die Hofnung hiezu auf immer aufgebe. Und ich würde sie aufgeben, wenn auch gleich ihrer innern und absoluten Evidenz nichts mehr abginge. Gegen einen solchen Effect, als die allgemeine

meine Uebereinstimmung der Philosophen ist, arbeiten nicht blos jene Hindernisse für sich entgegen, sondern eine jede von ihnen wird selbst durch das nun schon gewöhnliche Vorurtheil von der Unzuverläßigkeit der methaphysischen Kenntnisse verstärket. Wenn ich in mathematischen Schriften einen Beweis nicht recht begreife, oder mir wohl gar ein Satz als unrichtig vorkömmt, — und dies ist kein seltener Fall bey dem, der sich in die höhern Theile einläßet; — so hindert doch das Zutrauen zu der innern Richtigkeit der vorgetragnen Sache und der Demonstration, daß man nicht voreilig den Verfasser eines Irrthums beschuldiget. Das Vorurtheil ist für die Sache gegen meine Meynung. Ehe ich die Behauptungen eines großen Mathematikers, in Sachen, die nämlich zur Mathematic gehören, für unrichtig erklären sollte; so müste ich vorher sein Versehen in seinem ganzen Umfange, vom Anfang, von der ersten Quelle an, übersehen, sonst würde ich noch immer glauben, es liege an mir selbst, an einer Dunkelheit oder an einer verkehrten Stellung meiner Ideen, die mir die rechte Seite des Gegenstandes nicht sehen lasse. Ich habe öfters allein um dieses Vorurtheils willen, bey Sachen, die mir sonderbar und unrichtig vorkamen, mein Urtheil zurück gehalten, und die Meditation wiederholet. Und siehe da, ich fand, daß alles so richtig zusammenhange, wie mein Lehrer es angegeben hatte. In der Philosophie hingegen ist in solchen Fällen bey dem Selbstdenkenden das Vorurtheil für ihn selbst gegen andre. Da ist man nur gar zu leicht geneigt,

neigt, den ersten Abweichungen nachzugehen, und sein eignes Raisonnement für so sicher zu halten, als andrer ihres. Aus dieser Wendung des Vorurtheils begreift man leicht, daß in der Philosophie weit mehr Beyspiele von Widersprüchen vorkommen müssen, die von selbst weggefallen wären, wenn man nur etwas weniger voreilig und von mehrern Seiten die Sache überdacht hätte, als unter den Mathematikern. Wie oft ist nicht die wahre Stärke der Beweise verkannt worden, darum weil man sie nicht völlig durchdachte. Ueberdies wird der Verstand in der Philosophie mehr geübet in der Scharfsinnigkeit, in der Bemerkung des vielfachen an den Gegenständen und ihren Beziehungen, als in Tiefsinn, in dem weiten Eindringen in lange Reihen zusammenhängender Wahrheiten und in dem Durchdenken weitfortgesetzter Schlußketten. Gesetzt also, die Philosophen stimmten in ihren Grundsätzen und Grundbegriffen mit einander überein; wie weit würden sie in ihren fernern Speculationen fortgehen, ohne sich schon auf unterschiednen Bahnen zu zerstreuen?

Wenn von dieser **relativen Evidenz** der Grundwissenschaft die Rede ist; so will ich dasjenige wieder zurück nehmen, was ich oben gesagt habe, daß die grösten Hindernisse der Evidenz weggeschaffet sind, sobald die Grundbegriffe realisiret worden. Ich habe nur sagen wollen, daß es ihre **innere** und **absolute** Evidenz sey, eine Bestimmtheit und Gewißheit, welche helle genug ist für solche, die sie mit dem Scharfsinn, mit dem Fleiß, mit der Genauigkeit, und, was eine

Haupt-

Hauptsache ist, mit der Kaltblütigkeit der Geometer, durchdenken. Ist es aber nur bis dahin gebracht; so mag es unmöglich seyn, diese innere Vestigkeit in allen Theilen jedem Auge gleich sichtbar zu machen — denn dieses findet nicht einmal in den feinern und höhern Theorien der mathematischen Wissenschaften statt — es wird doch ihre relative Evidenz sich ausbreiten, und der Verschiedenheiten in den Meynungen unter den Original-Köpfen weniger werden.

Einige haben die Vernachläßiguug der wahren geometrischen Methode für das vornehmste angesehen, was die allgemeine speculativische Philosophie zurückhält. Sie hat auch das ihrige beygetragen. Dies ist schwerlich zu leugnen. Man solle nur, meynen sie, die einfachen Grundbegriffe auffammlen, sie genau bestimmen, ihnen denn die ersten und einfachsten Gemeinsätze zufügen, und diese mit solcher Genauigkeit verbinden und anwenden, als die Geometer es zu thun pflegen; so würde man sehen, was für ein vestes Gebäude allgemeiner Grundtheorien sich aufrichten lasse. Wäre dies der Hauptknoten; so würde ich auf die Lambertische Architectonick verweisen, und sagen: Sehet da, er ist aufgelöset, die Vorarbeiten sind vollendet, und die Schwierigkeiten gehoben.

ben. Hier ist das Wesentliche der geometrischen Genauigkeit ganz vollständig. Genauer in der Methode, feiner in der Zergliederung, bestimmter im Erklären, fruchtbarer und scharfsinniger bey den Abtheilungen und vorsichtiger in der Zusammenkettung, kann jemand schwerlich seyn, als dieser Philosoph in Hinsicht der Gemeinbegriffe es gewesen ist. Und noch ist dies nicht der ganze Werth seines in der Metaphysic claßischen Werkes. Es enthält in allen Capiteln Muster von Methoden, wie der wahre Gehalt und Umfang der transcendenten Notionen aus ihrer Anwendung in besondern Fällen zu bestimmen ist. Ein Verfahren, das ein Gesetz vor andern ist, wenn man die Absicht hat, den Schatz von allgemeinen Begriffen und Sätzen genau kennen zu lernen, den unser Verstand schon aufgesammlet und unsre Sprache figirt hat. Es ist dies noch nicht alles, was man zum Lobe dieser Architectonick des großen Mannes sagen kann. Aber dem ohnerachtet muß ich nach meiner Ueberzeugung gestehen, daß, so richtig die Regeln und so schön die Beyspiele in einigen Theilen sind, die Wissenschaft selbst dadurch in den wesentlichsten Stellen keine merkliche Aufhellung erlanget habe. Noch fehlet wie vorher die Ebenmachung des Grundes, und die Berichtigung

richtigung der Materialien. Hr. Lambert hat viele Begriffe zergliedert von mindrer Erheblichkeit, wobey es eine minder nöthige und minder fruchtbare Arbeit war. An einigen Stellen ist sogar ein Uebermaaß von Deutlichkeit, das die Verstandes Augen blendet. Aber ich vermisse in den interessantesten Lehren das aufklärende Licht, das noch nöthig ist. Der Ueberfluß von Deutlichkeit und Entwickelung ist an sich nur ein kleiner Fehler, ob er gleich den meisten ehe auffallen wird, als die größern Mängel. Ein deutscher Philosoph sollte freylich sonst so leicht nicht vor Subtilitäten zurückfahren. Aber wenn ich die Lambertische Theorien von dem Raum und der Zeit, von dem Nothwendigen und Zufälligen, von der Substanz, von den Kräften, von den Ursachen und Wirkungen, und dergleichen, wo es am meisten an Deutlichkeit gebricht, und wo sie am meisten nothwendig ist, durchgehe; so finde ich zwar viel scharfsinnig gedachtes, das Gepräge des Lambertischen Genies, nur das nicht, was mich befriediget, und was ich am vorzüglichsten anzutreffen wünschte; das nicht, was zwischen Leibnitz und Clarck entscheidet, und wodurch es zur Evidenz gebracht wurde, was und wie viel der Verstand an den erwähnten Begriffen eigentlich besitze. Hr. Lam-

bert nimmt die nämlichen Notionen für einfache an, welche Locke dafür angenommen hat. Sind sie es? Sehen andere sie auch dafür an? Ist es schon entschieden, — daß sie etwas mehr, als verwirrte Verstandesscheine sind, so etwas, wie die sinnlichen Bilder von den Farben in den Empfindungen? — daß sie reelle den Objecten entsprechende Ideen sind? Ist es schon aus der Natur des Verstandes evident gemacht, wie weit sie dies sind? und wieferne die auf sie beruhende Axiome und Postulate, und die auf diese wieder gebauete Theorie transcendent, und auch da anwendbar ist, — wo wir über Wesen raisonniren, die außer dem Kreis der Empfindungen liegen, woraus jene Begriffe gezogen sind? — da, wo die Vernunft sie zum Kompas ihres Nachdenkens über die Gottheit machet? der vorzüglichste Endzweck der gesammten allgemeinen Philosophie.

Da es mit der speculativischen Philosophie noch so stehet; kann es unsern neuern Philosophen sehr vorgeworfen werden, daß sie der geometrischen Methode in der Metaphysic abhold sind, gegen die synthetische Speculationen aus allgemeinen Begriffen ein Mißtrauen haben, und sich vor ihnen wie vor einer neuen Scholastick fürchten, die uns in eben solche hagere, sachenleere und

spitz-

spitzfindige Untersuchungen wieder verwickeln mögte, als die alte es gethan hat? Ist schon die Zeit der Systeme da? Kann man etwas mehr seyn, als ein beobachtender philosophischer Raisonneur? Nur wünschte ich, daß man in den an sich so delicaten Aussprüchen, über den Werth oder Unwerth der Geistesbemühungen, nicht aus Voreiligkeit und einseitigen Ideen das wahre Maaß überschritte, und daß man es auch in Hinsicht der allgemeinen Speculationen nicht thun mögte, und nicht gethan hätte. Der Genius der Mode hat allemal seinen Enthusiasmus, und übertreibet. Der unsrige, der den seichten aber witzigen Raisonnements günstiger ist, als der tiefeindringenden aber trockenen Gründlichkeit, gehet hier immer über die Gränzen. Ich glaube, man habe auch gegen die Scholastiker, die Leibnitz schätzte, lebhafter declamirt, als es, wenn nicht im Anfang, da die forschende Vernunft dem Joch der sclavischen Wortkrämereyen mit Muth entrissen werden mußte, doch jetzt, in aufgeklärten Ländern nöthig ist, und auch stärker als die Wahrheit es erlaubet hat. Laßt nur vorher die Gründelehre als eine Physic des menschlichen Verstandes bearbeitet, und ihre reelle Begriffe und Principe aus Beobachtung aufgesuchet und

gesammlet worden seyn; — dies ist die analytische Methode, nach der Locke, Hume, Condillac und andre, auch unter den deutschen Philosophen gearbeitet haben — so wird sichs zeigen, daß alsdenn nur noch ein Theil der Arbeit, obgleich der vornehmste und der schwierigste, überstanden, und daß noch ein anderer zurück sey für die Speculation aus allgemeinen Gründen. Bey der letztern wird es sich vielleicht finden, daß auch von den Scholastickern noch etwas zu erlernen sey; wenigstens daß ihnen einiges Verdienst um die Fortbringung der Philosophie zugehöre.

Es finden sich auch gegenwärtig schon in unsern Metaphysiken viele einzele speculativische Theorien aus allgemeinen Begriffen, die, so wie sie da sind, dem Verstande, der sie gehörig zu gebrauchen weiß, große, weite und fruchtbare Aussichten verschaffen, ohne daß eine weitere Realisirung ihrer Grundbegriffe vorhergehen darf; weil entweder keine Verwirrung in ihnen ist, oder weil diese doch keinen Einfluß in die Folge hat, oder wo die Berichtigung nebenher bey der Anwendung von selbst, so weit es nöthig ist, beschaffet wird. Dahin gehöret vor andern die Theorie über die allgemeine Beziehung der Wirkungen auf ihre Ursachen, die in der Analogie bestehet.

Wenn

Wenn Hume weniger die Einsicht in den Zusammenhang der allgemeinen Vernunftwahrheiten verabsäumet hätte; so würde ich es bewundern, wie ein Mann von seinem Scharfsinn, in den Untersuchungen über die Vernunftkenntniß von dem Urheber der Welt, so oft neben der Sache vorbey oder um sie hin gegangen sey, ohne irgend weiter als bis an die Oberfläche einzudringen. Die verachtete Grundwissenschaft aber hat sich an ihm gerächet. Es hat jetzt das Ansehen, als wenn die Metaphysic, wie Wissenschaft betrachtet, ein Eigenthum der deutschen Philosophen sey, deren auch immer mehrere sich von ihr los sagen, nicht ohne Schwächung, wie es offenbar ist, unsers sonstigen guten deutschen Nationalhangs zur Gründlichkeit. Sollten unsre Philosophen nicht dadurch an der einen Seite an Stärke und Ausdehnung der Vernunft so viel verlieren, als sie durch die Verfeinerung des Geschmacks auf der andern Seite an Erhebung des Geistes gewonnen haben? Die Brittischen Philosophen mögen unsre Muster im Beobachten seyn; aber sie sollten es nicht seyn in der speculativischen Philosophie. Sie machen sich aus dieser nichts. Es kann dies befremden, da sie unter einer Nation denken, die mehr als eine andre, den starken Einfluß der

allgemeinen mathematischen Theorien auf die Erkenntniß von wirklichen Gegenständen, sich anschaulich vorzustellen gewohnt ist, und da sie dazu einen Newton unter sich gehabt haben, dessen Größe weniger in seinen sonst wichtigen Beobachtungen, als in seinen tiefen allgemeinen theoretischen Einsichten, sich gezeiget hat. Warum ist denn diesen Philosophen der Gedanke so wenig aufgefallen, daß es in der speculativischen Philosophie ebenfalls eine allgemeine Vernunfttheorie gibt, die sich auf die nämliche Art auf die Kenntniß von der wirklichen Welt beziehet? Die Geschichte ihrer Philosophie scheinet dies zu erklären. Ihre neuere Philosophie ist zuerst von Bacon, und nachhero von Locke geformet worden. Beyde waren keine Mathematiker und keine Astronomen; wenigstens nicht bis dahin, daß der Gang des menschlichen Verstandes in diesem Felde ihnen lebhaft genug gegenwärtig hätte seyn können, als sie Vorschriften zum Philosophiren abstrahirten. Das Organon des Bacons ist, als eine Anweisung zum Beobachten, und zur Vermehrung der Erfahrungskenntnisse betrachtet, ein Meisterstück, und so vollständig, daß ihm an dieser Seite nichts beträchtliches von den nachfolgenden Vernunftlehrern hat hinzugesetzet werden können. Lockes

Bücher

Bücher über den menschlichen Verstand enthalten ein vortrefliches Muster, die nämliche Methode bey der Erkenntniß unsrer Seele und ihren Wirkungen zu gebrauchen. Aber beyde Vernunftlehren sind an der andern Seite mangelhaft. Denn was die allgemeinen Theorien, ihre Entstehungsart und ihre weit reichende und tiefeindringende Macht betrift, die sie äussern, wenn sie auf Beobachtungen angewendet werden; so findet man zwar einige allgemeine Anmerkungen darüber bey ihnen, und Bacon hat der ersten Philosophie mit Ruhm erwähnet. Aber das ist viel zu wenig, und viel zu unbestimmt, um das philosophische Genie nach der speculativischen Seite hinzuziehen. Von der Zeit an, da die alte Scholastic ihr Ansehen verloren hat, ward die brittische Philosophie fast allein eine beobachtende Philosophie, eine Erfahrungs-Physic über den Menschen. Die deutsche neuere Philosophie empfing dagegen ihren Schwung, aus dem sie noch jetzt nicht ganz wieder zurück gekommen ist, von Wolfen, von dessen Vorschriften und Vorgang. Aber Wolfen war der Genius der mathematischen Wissenschaften bekannt und beständig vor Augen, als er Methoden und Plan vestsetzte. Aus dem Tschirnhausen kannte er dazu den Weg der Speculation.

Daher kam ihm eine allgemeine Grundwissenschaft unentbehrlich vor. Das richtige und das vortheilhafte, das mangelhafte, das falsche, und, wenn man will, das schädliche, was er, einiger Meynung nach, unsrer Philosophie eingeprägt haben soll, dahin gestellet gelassen; so war es doch eine Folge von Wolfens Methode, daß die deutschen Philosophen nach ihm, so weit sie auch in dem System selbst von ihm abgingen, dennoch alle voraussetzten, es gebe eine solche Wissenschaft, und sie müsse bearbeitet und eingerichtet werden.

Ich schließe mit dieser Erinnerung. Wenn die allgemeine speculativische Philosophie nicht ehe ihre Evidenz erlangen kann, als bis ihre Grundbegriffe durch die Beobachtung des Verstandes realisiret worden sind; sollten denn jede Begriffe, die bisher einer solchen Prüfung noch nicht unterzogen worden, als fehlerhaft, falsch und unbrauchbar verworfen werden müssen? Sollten die Erklärungen, so wie die beobachtende und analysirende Philosophen sie gegeben haben, andren ihren gerade vorzuziehen seyn, die eine solche Prüfung entweder gänzlich unterlassen, oder sie doch nicht mit einer beständigen Rücksicht auf die Art ihres Verfahrens unternommen haben? Beydes sey ferne! Das erstere würde offenbar

eine

eine zu voreilige Entscheidung seyn. Ich bin, ich gestehe es, weit weniger sceptisch, und finde in vielen philosophischen Theorien, die wir haben, eine größere Vestigkeit und Zuverläßigkeit, als ich das Ansehen haben könnte, zugeben zu wollen; da ich verlange, daß man ihre ersten Gründe von neuem nachsehe und prüfe. Das letztere würde nicht weniger ein Vorurtheil seyn. Als wenn diejenigen, welche man auf dem rechten Wege ausgehen siehet, in Gegenden, wo die Verirrung so leicht möglich ist, sich beständig auf ihm bis zum Ziele hin erhalten haben müsten. Wie ich meyne, hat unser Leibnitz weit tiefer, schärfer und richtiger die Natur des menschlichen Verstandes, seine Denkarten, und insbesondere die transcendenten Vernunftkenntnisse eingesehen, als der mit mehr Geflissenheit beobachtende Lock. Er hat weiter gesehen, als der sonst scharfsichtige Hume, als Reid, Condillac, Beattie, Search und Home. Ein vorzügliches Auge und eine starke Reflexion fassen auch öfters die Objecte des Gesichts richtiger, und urtheilen über sie richtiger, ohne Perspective zu kennen, als ein schwächeres Auge und eine stumpfere Ueberlegungskraft mit aller Kenntniß dieser Wissenschaft. Wenn man der Entstehungsart einiger Leibnitzen eigner Grund-

sätze in der Grundwissenschaft, und in der Cosmologie, nachgehet; so deucht mich, ich finde hier Productionen eines starken Verstandes, der unter der Leitung eines feinen und lebhaften, obgleich unentwickelten Gefühls seiner eignen Denkarten gewirket hat, der seine Empfindungen als den Stof der Gemeinbegriffe und Grundsätze, eben auf die Art, wie er sollte, ausgearbeitet, und also reelle Kenntnisse geschaffen hat; ob er gleich oft in Verlegenheit war, wenn er sich selbst oder andere Rechenschaft von seinem Verfahren geben sollte. Es gehöret ein eigner Schwung des Genies dazu, und eine Gedult, die sich nicht allzuleicht mit einer so großen Lebhaftigkeit, als Leibnitzen seine war, verbindet, um in das Detail der feinen Selbstgefühle von den Verstandeswirkungen hineinzugehen, und sie einzeln zu bemerken. Die wirksame Vorstellungskraft dränget sich lieber zu allgemeinen Aussprüchen hin. Diese Schwäche an dem Beobachtungsgeiste bey Leibnitz — denn eine Schwäche ist es doch, obgleich eine Schwäche bey Leibnitz — war die Ursache, warum er mehr wahre und reelle Begriffe bilden, als ihre Realität beweisen konnte. Als Clarcke ihm einen Beweis von seinem Satz des zureichenden Grundes abforderte,

te, antwortete er weiter nichts, als es sey ein Axiom der Vernunft, dem keine Instanz entgegen sey, wuste aber nichts mehr anzugeben, um diese letztere Behauptung zu unterstützen. Aber war denn auch ein jeder Flug des Leibnitzischen Geistes auf eine gleiche Art glücklich? Und war es denn sehr zu verwundern, wenn diejenigen, die ihm nicht nachkommen konnten, und keine Kennzeichen hatten es zu unterscheiden, ob er auf der rechten Bahn geblieben, oder davon ausgewichen sey, seine Entdeckungen für unzuverläßige Einfälle, oder gar für leere Phantasien, ansahen? Die Analysis des Verstandes nach Locks Methode muß es evident machen, wie viele oder wie wenige von Leibnitz fruchtbaren Aussichten echte reelle Vernunftkenntniß sey, und es nicht sey. Die Realisirung der Begriffe ist in der allgemeinen Philosophie eben dasselbige, was bey den Gottesgelehrten die Exegesis ist. Die es für nothwendig halten, durch die neuere Hülfsmittel der Sprachkenntniß, der Philologie und der Geschichte, diese von neuem vorzunehmen, und dadurch die vesten Gründe des Glaubens von neuem zu legen, oder die gelegten zu prüfen, ehe eine systematische Theologie aufgebauet werde, behaupten ohne Zweifel etwas vernünftiges.

nünftiges. Dennoch mögte ich auf ihrer Seite nicht seyn, wenn sie darum, weil die Ausleger der vorigen Zeiten nicht genau auf solche Art verfahren sind, und wohl auch Fehltritte in einzelen Fällen begangen haben, sich für berechtiget hatten, die bisherigen Grundsätze für übelgegründet zu erklären, und ein verachtendes Vorurtheil gegen sie blicken zu lassen. Dies ist wieder nichts als eine von den gewöhnlichen Wirkungen einer lebhaften aber nur einseitigen Vorstellungsart, der allgemeinen Quelle alles Uebereilens und Zuvielthuns.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn822172682/phys_0102
DFG

als ein leeres Bild, wie die Bilder im Traum, das seine ganze Realität der Phantasie zu verdanken hat, wovon die Vernunft, wenn sie seine Natur miskennet, entweder wie ein Reisender von einem Irrwisch in einen Sumpf geleitet, oder mit Speculationen unterhalten w[illegible] die so Sachenleer sind, als die Declam[illegible]s Redners über die Vollkommenheit [illegible]. Die eigne Meynung des H[illegible]er Leibnitzischen am näch[illegible] einmal anführen.

Diese [illegible]nt-stehet [illegible] wie [illegible]

[illegible]es [illegible]ahre V[illegible]hm an-siehet. [illegible]ergleichen sind, die [illegible]hen mit deutlichem Be[illegible] vorlegen, das heisset die B[illegible]. Dies Geschäft aber ist in solche[illegible]ine so leicht gethane Arbeit. Leibnitz g[illegible]n Rath, man solle die metaphysischen Kunstworter, da, wo es zweifelhaft ist, ob in ihnen ein reeller, voller und fruchtbarer Sinn sey, in die gewöhnliche Sprache des Lebens, und besonders in die Deutsche, übersetzen. Es würde sich alsdenn, wie er meynte, bald ergeben,

ben, ob man etwas
man an ihnen habe,
werk sey? Der gro-
allzuviel Vertrauen z
in andern Fällen zu
Wahrheitsliebe der
keinen Zweifel, —
will, beym Nachdenk
rung überzeugen, —
populairen Ausdrück
vielen Fällen nicht ein
ren Gehalt von diese
häufig von einigen
setzet, als zu sehr erh
Verstand der zu schw
der allgemeinen Aus
meinsätzen der Vernu
nen, kann freylich so
antreffen als andre;
matur der natürlichen
sen sey; so hat, was
trift, die Erfahrung l
zureiche, das Reelle
dichteten und blos
Es ist eben so gut in
pulairen Sprache
Wortwerk geschriebe
teinischen Kunstsprac
sehe ich nicht, wie da
Reduction der Syste
des gemeinen Mensch
können, und von die

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn822172682/phys_0104
DFG